

Bericht

288,6

über

das Gymnasium *Petrinum* zu Brilon

während

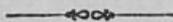
seines sechsten Schuljahrs (1863—64),

erstattet

von

dem Direktor

Dr. Anton Joseph Schmidt.



Zugleich

Einladung zu den Schlussprüfungen und zur Schlussfeier
am 17. und 18. August.



An der Spitze steht eine Abhandlung des Gymnasiallehrers Dr. Kemper:
„Neue philosophische Beweise für Gottes Erkennen und Wollen.“

Brilon, 1864.

M. Friedländer's Buchdruckerei.

96r.

43 (1864)

5889

Zeitschrift

des Germanischen Archäologischen Instituts in Berlin

Neue Reihe (1883-84)



Verlag

Verlag von G. Reimer in Berlin, am 17. und 18. August.



Die Zeitschrift ist eine Fortsetzung des 'Archäologischen Anzeigers'.

Berlin, 1883
G. Reimer's Verlagsbuchhandlung

Neue philosophische Beweise für Gottes Erkennen und Wollen.

§. 1.

Vorbemerkung.

Unter den Vernunftbeweisen für die Wirklichkeit des göttlichen Erkennens und Wollens hatte jener thomistische, welcher von der Immaterialität Gottes ausgeht, in den früheren philosophischen Schulen das meiste Ansehen. Da nämlich nach der Lehre des h. Thomas so wie des Aristoteles ein Wesen um so mehr erkenntnißfähig ist, je weniger es Antheil hat an den Eigenthümlichkeiten und Unvollkommenheiten der Materie, so muß folgerichtig demjenigen Wesen, welches unserem nothwendigen Denken gemäß von materieller Beschaffenheit am weitesten entfernt ist, dem göttlichen, der höchste Grad des Erkennens beigelegt werden; von dem Erkennen aber schlossen die Scholastiker auf das Wollen Gottes. Außerdem folgerten sie beide diese Eigenschaften aus der unendlichen göttlichen Vollkommenheit, oder suchten darzuthun, daß alle Vollkommenheiten und Vorzüge, welche bei den Geschöpfen sich finden, mithin auch das Erkennen und Wollen, in Gott als der letzten Ursache der Welt in unbeschränkter Weise präexistiren müssen. Diese und ähnliche Beweise der früheren Schulen sind allerdings, wenn sie gründlich behandelt werden, für ein unbefangenes Urtheil überzeugend; allein der Versuch, ihnen in unserem Jahrhundert auf dem Gebiete der Wissenschaft Anerkennung und Geltung zu verschaffen, würde selbst bei der geschicktesten Ausführung wohl nur geringen Erfolg haben, namentlich in Deutschland. Gegen jene metaphysischen Wahrheiten nämlich, welche die alten Schulen mit so großer Allseitigkeit entwickelt und zum Ausbau philosophischer Gotteserkenntniß verwendet haben, sind seit der Kant'schen Neuerung die ungünstigsten Vorurtheile tief eingewurzelt. Auch fehlt die zur Würdigung jener Wahrheiten erforderliche philosophische Bildung und Einsicht nicht nur vielen Gegnern der theistischen Weltanschauung, sondern auch manchen begeisterten und gelehrten Anhängern des Christenthums. Daher dürfte es wohl für eine in der Gegenwart erscheinende Darstellung der sogenannten natürlichen Theologie, d. h. der Vernunftlehre von Gott und seinem Verhältniß zur Welt, das zweckmäßigste sein, daß sie nicht nur die Beweise für Gottes Erkennen und Wollen, sondern überhaupt das ganze theistische System — auf einfacheren Grundlagen zu errichten suche, als die früheren Schulen gethan; daß sie weniger metaphysische Vorbereitungen und Voraussetzungen mache; daß sie ferner eine überaus klare Sprache und scharfe Beweise führe und endlich ihre Resultate aus solchen Grund- und Lehrsätzen zu gewinnen strebe, welche in die nichttheistischen Lehrgebäude tief eingreifen und deshalb die Aufmerksamkeit der Anhänger dieser Systeme mit Recht beanspruchen können. Zu einer derartigen Behandlung der philosophischen Gotteslehre hat der Verfasser dieser Abhandlung einen geringen Beitrag zu liefern gesucht in einem kleinen Schriftchen, welches den Titel führt: „Die letzte physische Bedingung des Gewordenen (Brilon bei M. Friedländer 1862). In demselben ist sowohl der Beweis für die Existenz Gottes, als auch die Entwicklung der negativen göttlichen Attribute hauptsächlich auf einen einzigen, den sämtlichen nichttheistischen Systemen entgegenstehenden Fundamentalsatz zurückgeführt worden, nämlich auf den Satz, daß eine anfanglose Veränderung oder Bewegung, ein Werden von Ewigkeit, logisch unmöglich d. h. widersprechend im Begriff sei und deshalb ebenso wenig verwirklicht sein könne, wie etwa ein dreieckiges Quadrat.

Auf die gewonnenen Ergebnisse jenes Schriftchens sich stützend, will nun der Verfasser in der vorliegenden Abhandlung die Darstellung der natürlichen Gotteslehre fortsetzen, und zwar für die Wirklichkeit des göttlichen Erkennens und Wollens andere philosophische Beweise, als die oben angeführten, in den alten Schulen gebräuchlichen aufzustellen versuchen. Weil aber bei der Durchführung dieser Beweise der Inhalt jenes Schriftchens überall zu Grunde gelegt wird, so scheint es nothwendig, daß die Hauptergebnisse desselben zuvor in kurzer Uebersicht zusammengefaßt werden.

Der theologische Fundamentalsatz und die unabwiesbaren Folgerungen aus demselben.

1. Jenes Werden von Ewigkeit, jener anfanglose Wechsel, von welchem die Pantheisten und Materialisten träumen, hat eine unendliche Reihe nach einander angefangener Erscheinungen zur Folge. Kein Glied in dieser Reihe ist immer gewesen; jedes einzelne hat einen Anfang des Seins, ist geworden. Dennoch soll die Reihe selbst ohne Anfang sein; das Werden, die rastlose Aufeinanderfolge und Bewegung soll von Ewigkeit stattgefunden haben. Daß dieser Gedanke einen handgreiflichen innern Widerspruch d. i. Unsinn enthalte, ist unbestreitbar. Wenn nämlich A nicht eher existirt, als B, B aber einen Anfang des Seins hat, so hat auch A einen Anfang des Seins. Wenn also die erwähnte Reihe nach einander entstandener Dinge nicht schon früher bestand, als jedes etwas von ihr, so ist unläugbar, daß sie zu sein anfing; denn jedes etwas von ihr ist geworden, hat zu sein angefangen. Sie muß demnach, um anfanglos sein zu können, eher vorhanden sein, als ihre sämtlichen Theile, ich mag dieselben als viele zugleich oder als einzelne nach einander denken; denn alle diese Theile sind angefangene Wirklichkeiten. Nun aber besteht jene Reihe ihrem Begriff gemäß bloß durch ihre Theile, und ohne jeglichen Theil, ohne jegliches Glied ist sie gar nicht wirklich. Da sie mithin als anfanglos älter sein muß, als irgend etwas Angefangenes, also älter, als ihre sämtlichen Glieder, so muß sie offenbar verwirklicht gewesen sein, bevor irgend etwas von ihr bestand, d. h. bevor sie wirklich war. Dies ist augenscheinlicher Widerspruch. Eine anfanglose Aufeinanderfolge des Entstehenden, ein von Ewigkeit stattfindendes Werden, Verändern, Bewegen ist demnach eben so logisch unmöglich, wie ein kreisrundes Quadrat. Wer für diese Wahrheit, die wir als theologischen Fundamentalsatz bezeichnen, noch andere Argumente kennen lernen will, möge sowohl in unserem angeführten Schriftchen^{*)} als auch besonders in den Werken der spätern scholastischen Autoritäten sich umsehen. Toletus, Oviedo, die Cardinäle Aguirre und Sfondrati, die Salzburger Philosophen (Wabenstuber), so wie sehr viele andere haben durch weitläufige Erörterungen dargezogen, daß eine „successive Welt“, wie sie sich ausdrücken, d. h. eine Welt, worin Veränderung und Bewegung stattfindet, nicht ohne den grellsten Widerspruch als von Ewigkeit verwirklicht gedacht werden kann. Wiewohl wir auf eine Wiederholung der dafür vorgebrachten Beweise an dieser Stelle verzichten, wollen wir doch nicht unterlassen, noch auf ein sehr naheliegendes, von jenen Schriftstellern aber übersehenes Argument aufmerksam zu machen. Die sämtlichen Gegner des Theismus nämlich werden uns ihren eigenen Anschauungen gemäß bereitwillig einräumen, daß die wechselnde Welt im Laufe der Zeiten niemals zu einem Punkte gelangt, über welchen hinaus kein neues Jahr, kein neuer Abschnitt ihres Daseins mehr denkbar wäre. Die Zukunft, welche als mögliche Dauer vor ihr liegt, ist demnach ohne Grenzen, ohne Ende; es ist — eine Ewigkeit. Ebendeshalb aber kann jene Zukunft niemals durch Jahre oder andere endliche Zeiten erschöpft werden; denn es ist logisch unmöglich, daß die Summe des Endlichen gleich dem Unendlichen werde. Wie viele Millionen Jahre daher die Welt nach unserm Tode auch fortbestehe, sie wird niemals an der Gränze der möglichen Dauer d. i. der Ewigkeit anlangen, eben weil diese Dauer unbegrenzt, unendlich, die wirklich durchlaufenen Jahre aber immer endlich sind. Wenn nun aber die Welt mit ihren endlichen Zeiten, mit ihren Jahren, Monaten, Tagen, oder doch mit ihren Veränderungen und Bewegungen von Ewigkeit her existirt hätte, — dann wäre ja vor unserm Leben verwirklicht worden, was nach unserm Tode, wie Alle eingestehen, logisch unmöglich ist. Eine Summe endlicher Jahre oder doch endlicher Zeitabschnitte (Veränderungen) hätte dann ja die unendliche Ewigkeit ausgefüllt, wäre an Dauer ihr gleichgekommen. Wenn aber eine Summe vergangener endlicher Zeiten nach unserm Tode der Ewigkeit niemals gleich werden kann, so hat sie doch vor unserm Leben derselben auch nicht gleich sein können. Ebendasselbe, was einmal logisch unmöglich ist, ist immer logisch unmöglich.

2. Erste Folgerung. Aus der logischen Unmöglichkeit eines anfanglosen Werdens, Veränderns, Bewegens ergibt sich nun zunächst — die Unwahrheit der sämtlichen nichttheistischen Systeme. Da nämlich alle diese Systeme zwar eine von Ewigkeit vorhandene Wirklichkeit anerkennen, in oder an derselben aber eine Veränderung oder Bewegung zulassen, so können sie es nicht

^{*)} Die letzte physische Bedingung des Gewordenen §. 18.

als unstatthaft betrachten, daß eine unendliche Dauer endlichen Zeiten gleichgestellt werde, und müssen eine anfanglose Aufeinanderfolge des Gewordenen für logisch möglich, ja für wirklich erklären. Denn wenn Veränderung oder Bewegung mit dem Wesen und Sein eines Dinges nicht in Widerspruch steht, so kann dieses Ding immer dann als bewegt oder sich ändernd gedacht werden, wenn es existirt. Existirt also etwas Veränderliches von Ewigkeit, so muß auch nothwendig, weil dasselbe ohne Ungeheimtheit als ein immer sich änderndes gedacht werden kann, eine Summe endlicher Zeiten (Veränderungen) der Ewigkeit gleichgesetzt werden können, und eine immer bestandene Bewegung, ein Werden von Ewigkeit muß ohne Widerspruch denkbar d. h. logisch möglich sein. Sollte Jemand einwenden, daß es zur logischen Möglichkeit einer ewigen Veränderung nicht genüge, daß ein veränderlicher Gegenstand anfanglose Existenz habe, sondern daß auch außerdem das ewige Vorhandensein einer wirkenden Ursache der Veränderung wenigstens ohne Widersinn denkbar sein müsse, so antworten wir, daß sich diese Denkbareit in unserem gesetzten Fall eben gar nicht bestreiten lasse. Wenn es nämlich keinen Widerspruch enthält, daß ein veränderliches Ding von Ewigkeit existirt, wie sollte dann in dem Gedanken, daß auch eine physische Ursache der Veränderung von Ewigkeit sich vorfinden und wirken könne, innerer Widerstreit zu entdecken sein? Können wir ja diese Ursache als in dem veränderlichen Dinge selbst liegend uns vorstellen. Alle Nichttheisten vermögen demnach folgendem hypothetischen Syllogismus in keiner Weise auszuweichen: „Wenn der Pantheismus, Materialismus u. s. w. wahr ist, so muß eine anfanglose Bewegung und Veränderung logisch möglich sein; dieselbe ist aber logisch unmöglich; folglich ist der Pantheismus, Materialismus u. s. w. unwahr. Unter theologischer Fundamentalsatz ist also gleichsam ein unverwundbarer Monitor, der die ganze Flotte unserer Gegner in den Grund bohrt, ein Mjölnier (Hammer des Thor), der sie sämmtlich trifft. Gegenüber den Pantheisten und Materialisten unserer Zeit aber ist er um so leichter anwendbar, weil diese ein Werden und Verändern von Ewigkeit nicht nur als möglich, sondern geradezu als wirklich sich denken, welche Ansicht allerdings eine unvermeidliche Consequenz aller nichttheistischen Systeme ist.*)

3. Dritte Folgerung. Wie wir aber in dem theologischen Fundamentalsatz eine siegreiche Waffe wider die Gegner des Theismus finden, so bietet uns derselbe andrerseits eine feste Stütze und Grundlage für den leichtesten und einfachsten Aufbau des theistischen Systems. Wir gehen hierbei aus von der Voraussetzung, daß es irgend eine gewordene Wirklichkeit gebe, ein Ding, welches als das, was es ist, nicht immer war, sondern zu sein anfing. Die Wahrheit und Berechtigung dieser Annahme wird uns Niemand, ohne sich selbst zu widersprechen, bestreiten können. Denn so oft uns Jemand seine Ansicht als richtig oder die unserige als unrichtig nachzuweisen bemüht ist, legt er die Ueberzeugung an den Tag, daß wir neue Erkenntnisse erlangen, daß mithin unser Wahrnehmen und Wissen ein entstehendes und als solches eine werdende Wirklichkeit ist. Jedes werdende oder gewordene Ding setzt nun aber als Bedingung seines Entstehens nicht nur seine eigene logische Möglichkeit voraus, sondern auch eine von ihm verschiedene Wirklichkeit — als physische Ursache seines Werdens. Die logische Möglichkeit ist bloß *conditio sine qua non* des anfangenden Seins, nicht aber *conditio qua*. Denn wenn sie *conditio qua* wäre, d. h. wenn das Werden durch sie veranlaßt und hervorgerufen würde, so wäre zu demselben außer ihr nichts anderes erforderlich, und folglich müßte, da

*) Weil nämlich die Lügner eines persönlichen Gottes an einer immer vorhandenen Wirklichkeit irgend eine Veränderung, die wir mit A bezeichnen wollen, als geschehen betrachten, so müssen sie für diese Veränderung nothwendig auch eine sie bewirkende Ursache setzen (siehe unten Nr. 3.) Diese Ursache hat nun aber entweder von Ewigkeit erfolgreich gewirkt oder eine solche Wirksamkeit erst in der Zeit begonnen. Im ersteren Falle müßte, da nach Ansicht der Nichttheisten jenes ewige Wirken nicht durch Erkennen und freies Wollen stattfand, auch der Erfolg desselben von Ewigkeit eintreten, mithin die immer vorhandene Wirklichkeit sich von Ewigkeit verändern. Wenn aber die erfolgreiche Wirksamkeit jener Ursache erst in der Zeit entstand, so war eben dieses Entstehen eine Veränderung (B), welche der Veränderung A nicht nur dem Grunde, sondern auch der Zeit nach vorhergehen mußte, weil A nicht eher wirklich werden konnte, bis durch B seine Ursache zum hinlänglichen Wirken gebracht war. Die Veränderung B muß nun aber ebenfalls eine Ursache haben. Hat diese neue Ursache von Ewigkeit erfolgreich gewirkt, so bestand auch das Ergebnis dieses unfreien und unbewußten Wirkens, die Veränderung B, von Ewigkeit; hat sie aber erst in der Zeit mit Erfolg zu wirken angefangen, so ist eben dieses Anfangen eine dritte Veränderung, C, über welche wiederum in der nämlichen Weise geschlossen werden muß. Die Lügner eines persönlichen Gottes, (Materialisten und Pantheisten) müssen also durch consequentes Denken entweder zu irgend einer Veränderung gelangen, die sie als eine von Ewigkeit bewirkte und erfolgte bezeichnen, oder zu einer unendlichen Reihe aus einander hervorgehender und nach einander verwirklichter Veränderungen, jedenfalls also zu einer anfangslosen Bewegung, zu einem Werden von Ewigkeit.

die logische Möglichkeit immer besteht*), auch das Werden von Ewigkeit stattfinden, was sowohl dem Begriff des Anfangens, als dem theologischen Fundamentalsatz entgegen ist. Dasjenige, wodurch das Werden den Anstoß empfängt, die *conditio qua* oder Ursache desselben, ist also nicht bloß etwas logisch Mögliches, sondern etwas Wirkliches. Jedes entstehende Ding hat irgend eine Wirklichkeit zur Ursache seines Entstehens. Daher muß auch jedem werdenden oder gewordenen Gegenstande irgend eine Wirklichkeit, sei es als nächste, sei es als entferntere Ursache — der Zeit nach vorhergehen. Denn falls es auch denkbar ist, daß ein entstandenes Sein in einem andern gleichzeitig entstandenen seine nächste Ursache habe, und dieses wiederum in einem dritten gleichzeitigen u. s. w., so bilden doch alle diese Ursachen zusammen eine angefangene Wirklichkeit, und da dieselbe nicht durch logische Möglichkeit ihren Ursprung haben kann, so muß ihr irgend ein früher Seiendes als Anstoß des Werdens nothwendig vorgehen.**)

Indem wir also ein gewordenes Ding als verwirklicht voraussetzen, ist unser Denken genöthigt, vor demselben irgend eine zweite Wirklichkeit als nähere oder entferntere Ursache für unlängbar gewiß zu halten. Diese zweite Wirklichkeit aber ist entweder eine gewordene, oder eine ungewordene. Ist sie geworden, so muß ihr eine dritte, wiederum entweder gewordene oder ungewordene, vorhergehen; u. s. w. Daraus ergibt sich, daß es für unsere Vernunft eine unvermeidliche Alternative ist, entweder eine anfanglose Reihe nach einander gewordener Dinge für verwirklicht anzusehen oder eine ungewordene Wirklichkeit als letzte physische Ursache der gewordenen anzuerkennen. Der theologische Fundamentalsatz bestimmt, für welchen der beiden Fälle wir zu entscheiden haben. Da nämlich eine anfanglose Reihe nach einander angefangener Wirklichkeiten logisch unmöglich ist, und daher nicht verwirklicht sein kann,**) so bleibt für unser Denken nur übrig, eine ungewordene Wirklichkeit als letzte Ursache der gewordenen für zweifellos gewiß zu erklären.

4. Dritte Folgerung. Mit der größten Leichtigkeit lassen sich nun ebenfalls die negativen Attribute jener ungewordenen Ursache von unserer bisherigen Grundlage aus entwickeln. Weil wir aber auf die Ergebnisse dieser Entwicklung bei den Beweisen für Gottes Erkennen und Wollen uns sehr häufig zu berufen haben, so scheint eine gefonderte Zusammenstellung derselben zur Erreichung größerer Klarheit und Uebersichtlichkeit zweckmäßig zu sein.

§. 3.

Die negativen Attribute einer ungewordenen Wirklichkeit.

Da die anfanglose Existenz eines veränderlichen Gegenstandes unser Denken nöthigt, eine Veränderung und Bewegung von Ewigkeit für logisch möglich zu halten (s. oben §. 2. N. 2), so kann nach dem theologischen Fundamentalsatz nichts Veränderliches von Ewigkeit existiren. Eine ungewordene Wirklichkeit ist daher unveränderlich, und zwar steht ihr Wesen mit jeglicher Veränderung in Widerspruch. Denn widerspräche einer solchen Wirklichkeit das Verändertwerden nicht, so könnte sie als eine immer sich ändernde gedacht werden, und folglich müßte sowohl eine anfanglose Bewegung für möglich gehalten, als auch ein Verlauf von endlichen Zeiten der Dauer der Ewigkeit gleichgesetzt werden können (s. oben §. 2, N. 1). Daraus erhellt, daß jene ungewordene Ursache eines gewordenen Dinges, die wir vorher nachgewiesen haben, logisch unveränderlich ist, d. h., daß es begrifflichen Widerspruch enthält, sie als verändert zu denken. Deshalb ist sie auch physisch unveränderlich, d. h. keine Ursache kann eine wirkliche Veränderung in ihr hervorbringen.***)

2. Als logisch unveränderlich kann ferner eine ungewordene Wirklichkeit nicht nichtsein; sie hat nothwendige Existenz. Denn könnte sie auch nichtsein, so wäre ohne Widerspruch denkbar, daß sie vom Sein zum Nichtsein und vom Nichtsein zum Sein überginge; eine fortwährende Bewegung des Entstehens und Vergehens, eine ewige Veränderung wäre in ihr logisch möglich. Sie existirt mithin

*) Die letzte physische Bedingung des Gewordenen §. 10 und 13.

**) N. a. D. §. 15, N. 3.

***) Das logisch Unmögliche, im Begriff Widersprechende, wie z. B. ein rundes Quadrat, zwei neben einanderliegende Berge ohne Thal u. s. w. kann nicht existiren. „Könnte es existiren, so müßte dieselbe Wirklichkeit mit einem und demselben Gedanken von ihr zugleich übereinstimmen und nicht übereinstimmen können. Dann aber wäre die ganze Bedeutung unseres Erkennens, alle Wahrheit, Gewißheit und Ueberzeugung aufgehoben. N. a. D. §. 10.

****) Vergleiche am a. O. §. 15.

nicht zufällig, sondern mit Nothwendigkeit; ihr Nichtsein ist logisch unmöglich. Daher hat sie, wie keinen Anfang, so auch kein Ende der Existenz.

3. Als logisch unveränderlich kann sie ferner nicht wachsen und nicht abnehmen, nicht vermehrt und nicht vermindert werden; denn alles dieses setzt die Möglichkeit einer Veränderung voraus.

4. Sie kann ferner nicht zusammengesetzt, nicht theilbar, nicht materiell oder körperlich sein; denn in allen diesen Fällen kann Veränderung in ihr ohne Widerspruch gedacht werden. Könnte irgend etwas Materielles von Ewigkeit existiren, so wäre sofort eine ewige, anfanglose Bewegung logisch möglich. Denn jedes Materielle hat auseinanderliegende Punkte oder Theilchen, kann also ohne Widerspruch als getheilt gedacht werden. In jedem Ganzen aber, welches als getheilt gedacht werden kann, können ebenfalls die Theile ohne Widerspruch als wiederzusammengesetzt und darauf abermals getrennt oder auch als gegen einander bewegt vorgestellt werden. Wollte jemand einwenden, daß es vielleicht sehr kleine, untheilbare materielle Atome gebe, so wäre zu erwidern, daß doch ein solches Atom wenigstens um seine eigene Achse bewegt werden könne. Wenn also irgend etwas Materielles von Ewigkeit existirt, so ist logisch möglich, daß es immer als ein bewegtes, sich änderndes existire, daß also eine anfanglose Bewegung bestehe. Daher ist einleuchtend, daß eine ungewordene Wirklichkeit nicht etwas Körperliches sein könne, sondern alles Körperliche angefangene Existenz habe.

5. Als logisch unveränderlich hat weiterhin die ungewordene Wirklichkeit kein Ende, keine Schranke, keine Gränze ihres Seins und Wesens; sie ist unendlich, weil jede Vermehrung und Verminderung in ihr logisch unmöglich ist. Alles Endliche, Beschränkte nämlich kann ohne Ungereimtheit als vermehrt und darauf wieder als vermindert gedacht werden. Es kann Endliches über Endliches zu ihm hinzugesetzt werden; seine Vergrößerung und Verkleinerung ist logisch möglich. Daher muß die ungewordene Wirklichkeit als logisch unveränderlich — unendlich und unbegrenzt sein.

6. Deshalb kann sie auch von einer endlichen Wirklichkeit weder eingeschlossen noch ausgeschlossen werden; sie ist unermesslich und allgegenwärtig. Gäbe es außer ihr irgend ein Ding, wovon sie umfaßt werden könnte, oder worin sie nicht zugegen wäre, so hätte sie Gränzen und Schranken ihres Seins; sie wäre nicht unendlich.

7. Wegen eben dieser Unendlichkeit muß sie auch als das vollkommenste Wesen angesehen werden, welches gedacht werden kann. Wäre etwas Größeres, Vollkommneres denkbar als sie, so wäre sie irgendwie beschränkt oder begrenzt.

8. Als ungewordenes, unendliches, vollkommenstes Wesen kann sie endlich nur — ein einziges sein. Denn könnten zwei ungewordene Wesen existiren, so müßten dieselben entweder völlig gleich oder durch irgend etwas ungleich sein. Wären sie ungleich, so umfaßte wenigstens eines von ihnen nicht alle in einem ungewordenen Wesen mögliche Wirklichkeit, wäre mithin endlich, beschränkt und veränderlich, folglich nicht ungeworden. Wären aber beide von gleicher Beschaffenheit und durch gar nichts verschieden, so könnten sie auch nicht unterschieden und nicht als zwei betrachtet werden. Denn alles Zählbare weicht durch irgend etwas von einander ab, wenn auch nur durch Ort oder Zeit.*) Da nun aber zwei ungewordene Wirklichkeiten als ohne Anfang, ohne Veränderung und ohne Ende seiend nicht etwa durch die Zeit verschieden wären; da sie ferner als allen andern Wirklichkeiten gegenwärtig (s. oben N. 6) auch nicht durch den Ort verschieden wären; da sie endlich als unendliche Wesen auch nicht durch irgend eine Beschaffenheit sich unterscheiden, so könnten sie folglich nur — als ein einziges Wesen angesehen werden. Könnten sie als zwei gedacht werden, so wären sie verschieden und nicht verschieden zugleich. Als zählbar, als eins und nochmals eins, wären sie verschieden, wenn auch nur durch Ort oder Zeit; als ungeworden und unendlich wären sie durch gar nichts verschieden. Es ist also dem Princip des Widerspruchs entgegen, es ist logisch unmöglich, daß zwei ungewordene Wesen existiren. Die ungewordene letzte Ursache eines gewordenen Dinges, die wir gefunden haben, hat also keine zweite ihres Gleichen neben sich;

*) Vergleiche am a. D. pag. 31: „Stellen wir, um uns hiervon zu überzeugen, uns zwei neben einander liegende Kugeln vor, welche in aller Beziehung dieselbe Beschaffenheit haben. So ähnlich sich dieselben auch sein mögen, sie sind dennoch durch etwas unterschieden, nämlich durch den Ort. Wären sie in ebenderselben Zeit auch genau an eben demselben Ort, so würden sie nicht mehr als zwei, sondern nur als eine Kugel aufgefaßt werden können.“

sie ist einzig in ihrer Art, das alleinige ungewordene Sein. Wir nennen sie Gott. Alles aber, was außer Gott wirklich oder möglich ist, bezeichnen wir als Welt. Die wirkliche Welt hat demnach nothwendig einen Anfang der Existenz; sie kann nicht von Ewigkeit existiren, weil nur eine einzige ungewordene Wirklichkeit logisch möglich ist. Sie ist in und mit der Zeit geworden, und Gott, die einzige letzte Ursache alles Werdens, konnte sie nicht anders, denn als eine zeitliche, anfängende hervorbringen. Diese Wahrheit haben wir nunmehr als eine Vernunftlehre nachgewiesen und müssen mithin der Ansicht des h. Thomas, welcher lehrt, daß wir von dem Angefangensein der Welt nur durch die übernatürliche Offenbarung Gewißheit haben können,*) unsere Zustimmung versagen.

9. Schließlich machen wir darauf aufmerksam, daß wir die vorhergehenden negativen göttlichen Attribute ganz im Allgemeinen von einer ungewordenen Wirklichkeit nachgewiesen haben. Sobald wir daher etwas als ein von Ewigkeit bestehendes Wirkliches erkennen, z. B. Gottes Macht oder Erkennen oder Wollen, so müssen wir demselben alle obigen Attribute des Ungewordenen beilegen. Wie wichtig dieses für unsere folgende Darstellung sei, wird sich bald herausstellen.

§. 54

Erster Beweis des göttlichen Erkennens und Wollens.

1. Da nach dem theologischen Fundamentalsatz die Reihe der gewordenen Dinge keine unendliche, anfanglose sein kann, so gibt es ein zuerst Gewordenes, welches unmittelbar und zunächst durch die ungewordene Wirklichkeit, durch Gott, ins Dasein gesetzt ist. Damit Gott aber dieses zuerst Gewordene verwirklichen konnte, mußte es logisch möglich sein; denn logisch Unmögliches, im Begriff Widersprechendes (wie z. B. zwei neben einander liegende Berge ohne Thal) kann nicht zur Existenz gelangen.**) Gott hat also die Macht oder ist die Macht, logisch Mögliches zu verwirklichen. Diese Macht ist aber nicht nichts, sondern eine Wirklichkeit, und zwar, weil in Gott, dem Unveränderlichen, nichts entstehen und vergehen kann, — eine ungewordene Wirklichkeit. Daher müssen die negativen Attribute des Ungewordenen jener Macht beigelegt werden. Sie ist mithin, wie alles Ungewordene, ohne Gränzen und Schranken (s. oben §. 3, N. 5.); sie ist eine unendliche Macht, logisch Mögliches zu verwirklichen. Gott kann demnach jegliches Ding hervorbringen, was außer ihm logisch möglich ist. Sich kann er nicht hervorbringen, weil ein zweiter Gott, wie wir zeigten, logisch unmöglich ist. Wenn er aber nur irgend etwas außer ihm logisch Mögliches nicht verwirklichen könnte, so wäre seine Macht, logisch mögliche Dinge zur Existenz zu bringen, beschränkt und endlich, folglich — nicht ungeworden.

2. Nun ist aber eine zahllose Menge logisch möglicher Dinge nicht verwirklicht worden, wiewohl Gott jedes von ihnen verwirklichen konnte. Da nämlich ein gewordenes Ding seinem Begriffe gemäß sowohl sein als nichtsein, folglich auch vom Sein zum Nichtsein und vom Nichtsein zum Sein übergehen und im Sein vermindert und vermehrt werden kann, so ist es — logisch veränderlich. Es kann daher immer anders sein, als es in Wirklichkeit ist. Wie beschaffen es also in der Gegenwart auch sein möge, es könnte der logischen Möglichkeit nach eben so gut eine andere Beschaffenheit haben; denn sein Anderssein ist ohne Widerspruch denkbar. Es ist mithin an derselben Stelle, wo jetzt der vor mir stehende Baum sich befindet, ein Baum von anderer Gestalt und Größe logisch möglich, z. B. ein solcher, wie der vor mir stehende nach einigen Jahren sein wird, und da Gott, wie wir bewiesen haben, jegliches außer ihm logisch Mögliche verwirklichen kann, so hätte er auch jenen anders beschaffenen Baum an der Stelle des jetzigen schon für den gegenwärtigen Augenblick zur Existenz bringen können. Das Nämliche muß von allem Gewordenen, namentlich auch von dem zuerst Gewordenen, von der ersten wirklichen Welt gesagt werden. Gott hätte derselben, da sie als entstanden logisch veränderlich ist, andere Formen verleihen können, als er ihr wirklich verliehen hat, weil andere Formen an ihr logisch möglich sind. Denn könnte Gott das eine logisch Mögliche nicht eben so leicht und eben so unmittelbar in's Sein setzen, wie das andere, so gäbe es für seine Wirkungskraft,

*) S. I. qu. 46, a. 2.

**) A. a. O. §. 10; f. oben §. 2, Anmert. 3.

wann dieselbe unmittelbar thätig ist, eine Gränze und ein Ende, und seine Macht könnte nicht mehr als schrankenlos betrachtet werden. Daraus ist einleuchtend, daß Gott sehr viel logisch Mögliches nicht verwirklicht hat, wiewohl er es gemäß seiner unbeschränkten Wirkungskraft verwirklichen konnte.

3. Aus diesem Ergebniß aber läßt sich mit unbestreitbarer Folgerichtigkeit darthun, daß in Gott — eine freie Wahl zwischen Verwirklichung und Nichtverwirklichung gewisser möglichen Dinge nothwendig stattfinden müsse. Jegliches Thun und Lassen nämlich, jegliches Wirken und Nichtwirken geschieht entweder aus freier Wahl oder aus Nöthigung. Wenn Gott also das Sein gewisser Dinge nicht verursacht hat, wiewohl er es verursachen konnte, so hat er diese Verursachung entweder aus irgend einer Nöthigung oder aus freier Wahl unterlassen. Der erste Fall ist undenkbar, folglich ist der zweite wahr. Wenn nämlich Gott genöthigt worden wäre, gewisse Dinge, deren Existenz möglich ist, nicht hervorzu- bringen, so hätte diese Nöthigung offenbar — nicht in äußerem Zwang bestehen können, weil nicht nur Gottes Sein, sondern auch seine gesammte Thätigkeit ungeworden, anfanglos und unveränderlich ist, außer Gott aber kein anderes Wesen von Ewigkeit existirt (§. 3, N. 8). Es könnte also jene Nöthigung nur durch innern Zwang stattgefunden haben, in der Weise, daß Gott durch innere Zustände und Beschaffenheiten an dem Hervorbringen der bezeichneten Gegenstände verhindert worden wäre. Wenn aber dieser Fall vorlag, wenn Gott innerlich durch die Eigenthümlichkeit seines eigenen Wesens zur Nichtverwirklichung gewisser möglichen Dinge genöthigt wurde, so — vermochte er nicht, dieselben in's Sein zu setzen, hatte demnach nur eine endliche und beschränkte, mithin nur eine — gewordene Macht und Wirksamkeit; denn als ungeworden mußte sie unendlich sein. (§. 3, N. 5.)

4. Es ist also unläugbar, daß Gott jene Dinge, welche durch ihn zur Existenz gelangen konnten, aber in Wahrheit nicht dazu gelangten, aus freier Wahl nicht wirklich werden ließ. Hätte er sie aus Nöthigung nicht wirklich werden lassen, so bestand für seine Macht und Wirksamkeit eine Gränze und folglich ein Anfang.

5. Hat aber Gott freie Wahl zwischen Nichtverwirklichung und Verwirklichung eines Dinges, so muß er nothwendig auch — das Bewußtsein haben, daß er das betreffende Ding nach Gefallen zum Sein bringen und auch nicht dazu bringen könne. Ohne dieses Bewußtsein ist eine freie Entscheidung zwischen Verursachung und Nichtverursachung nicht denkbar. Denn bewirkte Gott das Sein eines Dinges, ohne zu wissen, daß er auch für das Nichtsein sich entscheiden könne, oder unterlasse er die Verwirklichung des Dinges, ohne zu erkennen, daß er es auch hervorbringen könne, so wählte er nicht das Sein oder Nichtsein desselben, sondern würde zum Verwirklichen oder Nichtverwirklichen irgendwie — gedrängt, genöthigt. Jede freie Wahl setzt für die Thätigkeit des Wählenden wenigstens zwei Möglichkeiten voraus, welche ihm beide im Bewußtsein, im Gedanken gegenwärtig sein müssen, damit er nach Belieben für eine entscheiden könne. Es gibt also in Gott irgend ein Wissen, eine Kenntniß, weil es eine freie Wahl in ihm gibt. Dieser Schluß ist unzweifelhaft richtig. Wir erhalten zwar durch denselben nur geringe Andeutung über die Beschaffenheit und die Objecte des göttlichen Erkennens; allein die genaueren Bestimmungen hierüber vermögen wir durch Anwendung der negativen Attribute des Ungewordenen in der leichtesten Weise zu entwickeln.

§. 5.

Zweiter Beweis des göttlichen Erkennens und Willens.

1. Das Verursachen des ersten Gewordenen oder der ersten wirklichen Welt können wir, weil es allein von der ungewordenen Wirklichkeit ausgeht, und etwas Anderes, außer ihr Seiendes zur Folge hat, mit Recht als einen Act göttlicher Wirksamkeit oder Thätigkeit bezeichnen. Weil nun aber in Gott, dem Unveränderlichen, nichts entstehen und vergehen kann, so ist jene seine Thätigkeit, wodurch die Welt entstand, eine ungewordene Wirklichkeit. Daher hat sie, wie alles Ungewordene, nothwendige Existenz; sie kann nicht nichtsein (§. 3, N. 2). Existirte sie zufällig, d. h. könnte sie sowohl nichtsein, als sein, so wäre ein Wechsel ihres Entstehens und Vergehens, eine anfanglose Veränderung und Bewegung in Gott logisch möglich. Ihr Sein ist demnach unbedingt nothwendig, ihr Nichtsein unter keiner Bedingung denkbar.

2. Dennoch hätte die Wirkung jener Thätigkeit, das Werden der Welt, auch nicht eintreten können; dasselbe war keine unbedingte Nothwendigkeit. Das Gegentheil nämlich, das Nichtwerden der Welt, ist ebenfalls logisch möglich, weil es weder mit dem Wesen Gottes, noch mit dem Begriff irgend eines göttlichen Actes, noch mit dem Begriff der Welt in Widerspruch steht. Hiervon werden wir uns leicht überzeugen.

a. Wenn nämlich das Nichtwerden der Welt dem Wesen Gottes widerspräche, so müßte ihr Werden zu diesem Wesen gehören, ein Merkmal des Begriffes (der Idee) Gottes sein. Dann aber würde Gott ohne das Werden der Welt nicht existiren, weil ein Ding so lange nicht existirt, als sein Begriff nicht verwirklicht oder sein Wesen nicht zum Sein gelangt ist. Da nun aber Gott eine ungewordene, nothwendige, unveränderliche Wirklichkeit ist (S. 3), so müßte folglich das Werden der Welt, wenn es zum Wesen Gottes gehörte oder, was dasselbe ist, in den Begriff Gottes fielen, von Ewigkeit stattfinden; dieses aber ist nach S. 2, N. 1 und S. 3, N. 8 logisch unmöglich. Daher widerspricht das Nichtwerden der Welt dem Wesen Gottes nicht.

b. Ebenso wenig kann dasselbe dem Begriff irgend eines göttlichen Actes, einer göttlichen Thätigkeit widerstreiten; denn da in Gott dem Unveränderlichen alle Acte von Ewigkeit bestehen, so müßte, wenn der Begriff derselben mit dem Nichtwerden der Welt in Widerspruch stände, das Werden der Welt in den Begriff jener Acte fallen und daher ebenso wie diese von Ewigkeit statthaben.

c. Endlich ist auch einleuchtend, daß der Gedanke, es hätte die Welt niemals verwirklicht werden können, mit dem Begriff der Welt selbst nicht in Widerspruch steht. Denn wenn die Welt und ihr Nichtwerden sich widersprächen, und mithin das Werden zu ihrem Begriff gehörte, so könnte sie nicht anders, denn als eine werdende gedacht werden. Es wäre dann das Urtheil, daß sie früher einmal nicht geworden, ein widersprechendes, unsinniges Urtheil. Wie ein Wesen, in dessen Begriff das Sein fällt (Gott), als ein ohne Anfang und ohne Ende seiendes angesehen werden muß, so kann auch ein Ding, zu dessen Begriff das Werden gehört, nicht anders, denn als ein immer werdendes betrachtet werden, so daß das Anfangen seines Werdens logisch unmöglich ist. Widersprächen sich also die Welt und ihr Nichtwerden im Begriff, so widersprächen sich auch die Welt und der Beginn ihres Entstehens, da letzterer ein vorhergehendes Nichtwerden voraussetzt. Wir müßten dann also die Welt wiederum dem theologischen Fundamentalsatz entgegen für eine von Ewigkeit werdende erklären.

Da demnach der Gedanke, daß die Welt wohl niemals hätte Sein annehmen können, weder mit ihrem eigenen Begriff, noch mit dem Wesen Gottes, noch mit dem Begriff eines göttlichen Actes in Widerspruch steht, so enthält er einen logisch möglichen Fall; es hätte unserm nothwendigen Erkennen gemäß geschehen können, daß die Welt gar nicht verwirklicht wäre.

3. Wenn wir nun aber diesen Fall als Thatsache uns denken, wenn wir uns vorstellen, daß die Welt niemals zur Existenz gelangt wäre, so müßten wir sogar bei dieser Voraussetzung jene ungewordene göttliche Thätigkeit, wodurch das Sein der Welt verursacht wird, für wirklich halten; denn dieselbe kann, wie wir oben sahen (N. 1) nicht nichtsein; sie hat unbedingt nothwendige Existenz. Sie würde also, wenn die Welt gar nicht geworden wäre, allerdings — bestanden, aber das Sein der Dinge nicht gewirkt haben. Und da nun der gesetzte Fall (des Nichtwerdens der Welt) ein logisch möglicher ist, so erhellt, daß jene ewige göttliche Thätigkeit die Existenz der ersten Geschöpfe möglicher Weise zur Folge haben, aber auch nicht zur Folge haben, sie hervorbringen, aber auch nicht hervorbringen konnte. Widerspräche das Nichtwerden der Dinge dem Begriff jener Thätigkeit, so müßte ja, wie wir zeigten, das Werden der Dinge von Ewigkeit stattfinden (siehe oben N. 2. b).

4. Nichts desto weniger ist die bezeichnete ungewordene Thätigkeit Gottes das einzige Wirken, von dem das erste Entstehen der Welt abhängig ist; keine andere Ursache trägt dazu etwas bei, weil vor diesem Entstehen ja nichts anderes als Gott und seine Thätigkeit existirt. Dies ist bei unserm Beweise wohl zu beachten. Wenn nämlich das Sein der Welt auch noch durch eine andere nichtgöttliche Wirksamkeit zu Stande käme, so wäre sehr leicht zu erklären, wie es denkbar sei, daß die nothwendige Thätigkeit Gottes die Existenz der Welt auch nicht zur Folge haben könne. Es träte dann vielleicht diese Wirkung deshalb nicht ein, weil jenes andere, außergöttliche Mitwirken nicht stattfände. Nun aber hängt das erste Werden der Welt ausschließlich von der ewigen göttlichen Thä-

thigkeit ab, von gar nichts Anderem. Diese Thätigkeit kann also ganz allein durch sich, ohne irgend einen andern Einfluß, ohne irgend eine hinzukommende Hülfe oder ein hinzukommendes Hinderniß, das Entstehen der Welt sowohl zur Folge haben, als auch nicht zur Folge haben. In beiden Fällen aber — sie mag das Sein der Welt hervorbringen oder nicht hervorbringen — bleibt sie dieselbe Thätigkeit Gottes; denn als solche kann sie nicht nichtsein, hat nothwendige Existenz. Und zwar ist sie eine — immaterielle Thätigkeit, weil, wie wir bewiesen haben, nichts Materielles von Ewigkeit existiren kann (§. 3, N. 4).

5. Mit welchem Namen aber haben wir nun eine solche Wirksamkeit zu bezeichnen, wie die eben dargelegte, eine Wirksamkeit, welche ganz allein durch sich, ohne jeglichen andern Einfluß etwas setzen oder auch nicht setzen, etwas verwirklichen oder auch nicht verwirklichen kann, und die dennoch in beiden Fällen die selbe immaterielle Thätigkeit bleibt, welcher die nämlichen Attribute beizulegen sind? Eine solche Wirksamkeit ist nichts anders, — als freies Wollen, als Wählen des Willens zwischen Bejahung und Verneinung des Seins der Welt, zwischen Setzen und Nichtsetzen, zwischen Verwirklichen und Nichtverwirklichen. Es möge die Bejahung oder die Verneinung erfolgen, dieselbe immaterielle Thätigkeit besteht, nämlich göttliches Wollen, nur die Beziehung zum Object ist in beiden Fällen eine andere.

6. Einem göttlichen Willensact also verdankt die Welt den Anfang ihrer Existenz, und zwar — einem freien Wahllact, in welchem über ihr Sein oder Nichtsein von Ewigkeit nach göttlichem Belieben entschieden wird. Dieser Wahllact ist ungeworden und existirt deshalb mit Nothwendigkeit; er kann nicht nichtsein (§. 3, N. 2). Gott muß von Ewigkeit entscheiden, ob die Welt werden oder nicht werden soll; er kann nicht es nicht entscheiden. Er will ihr Werden; er hätte aber auch eben so nach eigenem Belieben ihr Nichtwerden wollen können; eins von beiden aber muß er wollen und zwar von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was er aber auch vorziehe (sei es das Sein oder Nichtsein der Welt), der Act seiner Entschliezung ist dieselbe immaterielle Thätigkeit, nämlich göttliches Wollen, dem in beiden Fällen dieselben Attribute zukommen. Dieses über Werden und Nichtwerden entscheidende Wollen ist also nothwendig rücksichtlich seiner Existenz, aber frei rücksichtlich seines Objectes. Gott muß in Betreff des Seins oder Nichtseins der Welt einen ewigen Entschluß haben, aber einen Entschluß nach seinem Belieben. Derselbe besteht ohne Anfang und ohne Ende und erleidet keine Aenderung, weil in Gott eine Wahl in der Zeit, ein Entstehen und ein Wechsel nicht stattfinden kann.

7. Indem aber die Welt durch einen Wahllact, durch ein freies göttliches Wollen verursacht wird, hat sie zufällige (contingente) Existenz. Ihr Sein ist möglich, weil Gott es hervorbringen kann; ihr Nichtsein ist auch möglich, weil Gott auch dieses wollen kann. Da nun aber alles zufällig Existirende logisch veränderlich ist (§. 4, N. 2), kein Veränderliches aber von Ewigkeit existiren kann (§. 3, N. 1) so folgt wiederum, daß Gott, wenn er das Sein der Welt schafft, es nur als ein zeitliches, anfangendes schaffen kann. Könnte er jedoch die Welt als eine von Ewigkeit seiende verursachen, so müßte er sie auch mit Nothwendigkeit hervorbringen; er hätte dann keine freie Wahl; denn das Unangefangene, Ewige hat, wie wir bewiesen haben, nothwendige Existenz; es kann nicht nichtsein (§. 3, N. 2).

8. Aus dem Gesagten ist leicht abzunehmen, daß drei wichtige Wahrheiten, mit denen wir im Verlaufe unserer Darstellung bereits bekannt geworden, in der strengsten Folgerichtigkeit zusammenhangen. Aus der logischen Unmöglichkeit zweier ungewordenen Wirklichkeiten haben wir nämlich früher schon (§. 3, N. 8) die Ueberzeugung gewonnen, daß die Welt nur als etwas Angefangenes, Zeitliches existiren kann. Da aber ein Anfangendes seinem Begriff gemäß ein Zufälliges (Contingentes) ist, so kann das Hervorbringen desselben durch einen ungewordenen, mithin nothwendigen Act nur dann stattfinden, wenn es mit Freiheit geschieht, wenn der Act — ein Wahllact ist. Geschieht es mit Nothwendigkeit, so ist ja das Verursachte genau eben so nothwendig, als seine einzige Ursache, als jener ungewordene Act selbst, kann mithin nicht nichtsein, folglich auch nicht zu sein anfangen, nicht werden. Es stehen demnach die Einheit oder — besser gesagt — die Einzigkeit der anfanglosen Wirklichkeit, die daraus sich ergebende Zeitlichkeit der Welt und die Freiheit des göttlichen Schaffens für unser Denken in einem engen, nothwendigen Zusammenhange.

9. Aus der Wahlfreiheit Gottes läßt sich nun die Wirklichkeit des göttlichen Erkennens in derselben Weise folgern, wie im vorhergehenden Beweise (§. 4, N. 5).

Dritter Beweis des göttlichen Erkennens und Wollens.

1. Die zuerst gewordene Welt wurde von ihrer einzigen Ursache, von Gott, gewirkt durch einen ungewordenen Act. Nicht bloß die Weltursache selbst existirt von Ewigkeit, sondern auch das Wirken derselben, weil in ihr als einem unveränderlichen Wesen nichts entstehen kann. Wie ist es aber möglich, daß eine Ursache von Ewigkeit etwas wirkt was einen Anfang des Seins hat, was erst in und mit der Zeit entsteht? Wir antworten: Das ist nur dadurch möglich, daß dieser Ursache das Object ihrer Wirksamkeit von Ewigkeit gegenwärtig ist. Jede Ursache hat nämlich dann, wann sie wirkt, eine Beziehung zu demjenigen, was sie wirkt. Das zu Wirkende ist ja der Gegenstand, das Object, worauf ihre Thätigkeit sich richtet. Daher muß auch jedesmal, wann sie wirkt, von dem Object ihres Wirkens ihr irgend etwas gegenwärtig sein, sei es der Keim oder der Same oder der Stoff oder die Form oder irgend etwas Anderes. Was für ein wirksames Wesen gar nicht zugegen ist, in keiner Gestalt, in keiner Weise, durch keine Spur, durch kein Zeichen, durch keinen Bestandtheil, durch gar nichts, dazu kann auch das Wirken jenes Wesens keine Beziehung nehmen, darauf kann seine Thätigkeit sich nicht richten. Da nun also in Gott ein ewiger, ungewordener Wirkungsact existirt, wodurch das erste Sein der Welt verursacht wird, so muß auch von dem Object dieses Wirkungsactes, nämlich von der Welt, irgend etwas (wenn auch nur das Bild von ihr) in oder bei Gott von Ewigkeit gegenwärtig sein. Sie muß ihm vor allem Werden, vor aller Zeit durch irgend etwas und irgend wie — repräsentirt werden. Untersuchen wir also genau, wie wir uns diese ewige Repräsentation der Welt nothwendig zu denken haben.

2. Was auch immer von der ersten Welt dem göttlichen Wesen von Ewigkeit her gegenwärtig sein mag, es kann nicht außer ihm gegenwärtig sein, weil außer der einen ungewordenen Wirklichkeit nichts von Ewigkeit existirt (§. 3, N. 8). Die ewige Repräsentation der ersten Welt kann also nur — in Gott stattfinden.

3. Dasjenige aber, was durch dieselbe dargestellt wird, das Object, ist die Welt; derjenige, dem repräsentirt wird, ist Gott; es fragt sich nun, was denn dasjenige sei, wodurch repräsentirt wird, das Mittel der Repräsentation. Dieses kann nicht ein wirkliches Element der Welt, nicht eine reelle Substanz derselben sein, so daß sie etwa in ähnlicher Weise in Gott vertreten wäre, wie von einem zu erzeugenden Object der Keim, der Same oder der Stoff in dem erzeugenden Subject sich findet. Denn wenn die Welt in solcher Weise von Ewigkeit in Gott zugegen wäre, so würden ja entweder zwei ungewordene Wirklichkeiten bestehen, Gott und jener substantielle Theil der Welt, oder Gott selbst würde aus Theilen zusammengesetzt und veränderlich sein, ja beim Entstehen der Welt sich wirklich verändern. Es ist also unmöglich, daß die Welt durch etwas von Gott Verschiedenes von Ewigkeit her in ihm vertreten wird, sowohl weil Gott nicht zusammengesetzt, als auch weil er das einzige ungewordene Sein ist. Da sie nun aber dennoch in ihm in irgend einer Weise zugegen sein muß, weil sie von Ewigkeit der Gegenstand seines Wirkens ist, in Gott aber nichts anders existirt, als er selbst, so folgt, daß er selbst dasjenige ist, wodurch die Welt repräsentirt wird, ebenso wie er derjenige ist, dem repräsentirt wird.

4. Das Ergebnis unserer Untersuchung ist also dieses: „Die Welt wird von Ewigkeit her a) in Gott, b) ihm selbst und durch ihn selbst, c) so vergegenwärtigt, daß er sie zum Objecte seines Wirkens, seines Schaffens machen kann. Daß ein solches Vergegenwärtigen aber nichts anders sei, als ein Erkennen der Welt, wird sofort einleuchten, wenn wir nur einen Blick werfen auf die Art und Weise, wie in uns selbst die Erkenntniß eines von uns verschiedenen Gegenstandes sich vollzieht. Jeder unbefangene Beobachter nämlich wird zugeben, daß bei diesem unseren Erkennen dieselben Bestimmungen wesentlich sind, welche wir so eben als Eigenthümlichkeiten der ewigen Darstellung der Welt in Gott nachgewiesen haben. Denn es wird a) der zu erkennende Gegenstand oder das Object der Erkenntniß dem erkennenden Wesen oder dem Subject — innerlich dargestellt. „Das Erkannte ist in dem Erkennenden; in tantum aliquid cognoscitur, in quantum cognitum est in cognoscente,“ lehren richtig mit Aristoteles die Scholastiker. Das vor mir stehende Haus erkenne ich dadurch, daß in Folge der Einwirkung desselben auf meine Sinne die Einbildungskraft — in meinem Innern jenes Bild erzeugt, welches

an Gestalt und Größe mit dem wirklichen Hause übereinstimmt. Gleichfalls geschieht die auf die sinnliche Erkenntnis folgende intellectuelle, die Begriffsbildung, — in meinem Innern.

b) Ferner ist das erkennende Wesen oder das Subject der Erkenntnis sowohl dasjenige, dem repräsentirt wird, als auch dasjenige, wodurch repräsentirt wird, das Mittel der Repräsentation. Jenes Bild in mir nämlich, wodurch das Object der Wahrheit gemäß dargestellt wird, also bei der sinnlichen Erkenntnis das Phantasiebild, wird zwar durch die Einwirkung des reellen Objectes, z. B. des vor mir stehenden Hauses, veranlaßt, allein — von mir selbst in Folge und gemäß jener Einwirkung durch meine eigene Thätigkeit geschaffen. Ebenso wird der Begriff eines Dinges von mir in meinem Innern erzeugt. Ich, der Erkennende, vergegenwärtige also mir selbst in mir das Object, freilich nach und gemäß einer äußern Einwirkung desselben, jedoch ohne Verwendung seiner ihm angehörigen Bestandtheile.

c) Durch diese Vergegenwärtigung nimmt dann das erkennende Wesen das Object in einer solchen Weise wahr, daß es auch noch eine andere Thätigkeit, nämlich sein Streben und Wirken (Wollen) auf dasselbe richten kann. Das erkannte Haus kann ich zum Ziel meines Entschließens und Handelns machen.

5. Die charakteristischen Bestimmungen des Erkennens eines von dem erkennenden Wesen verschiedenen Gegenstandes liegen demnach darin, daß jenes Wesen durch sich selbst diesen Gegenstand, ohne ein wirkliches Element desselben zu verwenden, in seinem Innern sich so vergegenwärtigt, daß es sein Streben und Schaffen auf denselben lenken kann. Diesen Bestimmungen entspricht aber die oben (N. 4) nachgewiesene ewige Repräsentation der Welt in Gott; folglich erkennt Gott die Welt von Ewigkeit.

6. Daß aber dieses ungewordene Erkennen ein ganz und gar im materielles sein müsse, erhellt aus der früher erwiesenen Zeitlichkeit der Materie und aus der Immaterialität Gottes (S. 3, N. 4). Es ist also kein Erkennen, das sich durch körperliche Organe vollzieht, sondern ein solches, welches die Scholastiker als rationales oder intellectuelles bezeichnen, indem sie eben die Immaterialität als Grund und Wurzel der vernünftigen Thätigkeit betrachten.

7. Jenes rein geistige Erkennen aber müssen wir, wie aus dem Anfang unseres Beweises erhellt (N. 1), deshalb Gott beilegen, weil ihm von Ewigkeit das Object jener Wirksamkeit, durch welche er das Sein der Welt verursacht, gegenwärtig sein muß. Diese Wirksamkeit ist demnach eine ungewordene, daher immaterielle Thätigkeit, welche auf ein von Gott immateriell erkanntes Object gerichtet ist. Eine solche Thätigkeit aber nennen wir mit Recht Wollen. Gott ist also, wie ein erkennendes, so auch ein wollendes Wesen.

§. 7.

Die Attribute und Objecte des göttlichen Erkennens.

In wie einfacher Weise von unserem bisherigen Standpunkte aus die Vernunftlehre vom göttlichen Erkennen und Wollen weiter fortgesetzt werden könne, werden wir aus folgenden Erörterungen ersehen, die wir nunmehr über die Attribute und Objecte des göttlichen Erkennens noch hinzufügen.

1. Weil in Gott nichts Gewordenes, Entstandenes sich findet, mithin sein Erkennen eine ungewordene Wirklichkeit ist, so sind demselben die in §. 3 aufgeführten Attribute beizulegen. Sein Wissen ist daher, wie alles Ungewordene, unveränderlich und nothwendig (S. 3, N. 1 u. 2); es kann nicht nichtsein. Demnach kann es weder vergehen noch entstehen; Gott kann nichts erlernen und nichts vergessen; Alles, was er erkennt, ist ihm von Ewigkeit zu Ewigkeit gegenwärtig.

2. Sein Wissen ist ferner als ungeworden nicht zusammengesetzt, nicht theilbar (S. 3, N. 4); es existirt in einem einzigen, untrennbaren Act. Gott gelangt also nicht, wie wir Menschen, durch Schlüsse von einem vorhergehenden, zu einem nachfolgenden, von einem dunkeln zu einem klaren, von einem ungewissen zu einem sichern Erkennen. Er erkennt, wie die Theologen sagen, nicht discursiv.

3. Das göttliche Wissen ist ferner als ungewordene Wirklichkeit ohne Gränze, ohne Ende, unendlich und unbeschränkt (S. 3, N. 5). Daraus ziehen wir die wichtigsten Folgerungen, und zwar zu-

nächst die, daß Gottes Erkennen sich über alle Objecte erstrecken muß, die mit dem Begriff „Erkanntwerden“ nicht in Widerspruch stehen, von denen es eine richtige und wahre Erkenntniß geben kann. Gott erkennt demnach Alles, was für irgend ein Wesen erkennbar ist; denn dies Alles widerspricht dem Erkanntwerden nicht. Gäbe es etwas für irgend eine Natur Erkennbares, was Gott nicht könnte, so hätte sein Wissen eine Schranke, ein Ende. Daraus ergibt sich, daß er sich selbst erkennt. Denn weil er als letzte Ursache alles Gewordenen von uns Menschen, wenn auch nur mittelbar und in sehr unvollkommener Weise, gekannt wird, so ist seine Erkennbarkeit unläugbar; er selbst aber kennt alles Erkennbare. Also nicht daraus, daß wir Menschen um uns selbst wissen, sondern daraus, daß wir um Gott wissen, schließen wir mit Recht auf das Selbstbewußtsein Gottes. Ebendieselbe Wahrheit folgt aber auch aus der Wirklichkeit jenes Willensactes, wodurch Gott das Sein der Welt verursacht; denn damit die Freiheit dieses Actes bestehen könne, muß Gott, wie wir zeigten (§. 4, N. 5), das Bewußtsein haben, daß er die Welt verwirklichen und auch nicht verwirklichen könne, muß mithin — sich als frei wirkende Ursache der Welt erkennen. — Auch Gottes Kenntniß der außer ihm möglichen und wirklichen Dinge ist von unserem Standpunkt ohne Schwierigkeit dazuthun. Weil nämlich ein mögliches Ding für den Gedanken keinen innern Widerspruch enthält, so kann es in einer richtigen, wahren Vorstellung erfaßt werden; es beweist ja die menschliche Erkenntniß vieler zwar möglichen, aber nicht wirklichen Dinge die Erkennbarkeit des Möglichen. Ist aber das Mögliche erkennbar, so muß Gottes Wissen als unendlich und unbeschränkt es sämmtlich umfassen. Dasselbe Ergebnis läßt sich ebenfalls folgern aus der freien Wahl Gottes zwischen Sein und Nichtsein der Welt. Diese Wahl ist nämlich nicht nichts, sondern eine ungewordene Wirklichkeit und muß als solche ohne Grenzen und Schranken sein (§. 3, N. 5). Sie muß sich daher erstrecken über Alles, was sein und nichtsein kann, d. h. über Alles, was außer Gott möglich ist, es möge dasselbe als etwas für sich Bestehendes, als Substanz, zur Existenz gelangen können, oder nur als Beschaffenheit oder Wirkung einer andern Substanz. Denn wenn von der Wahlentscheidung Gottes nur irgend etwas Mögliches ausgeschlossen wäre, so daß Gott über die Verwirklichung oder Nichtverwirklichung desselben nicht zu bestimmen hätte, so wäre das freie göttliche Wählen, wodurch die Welt verursacht wird, die göttliche Willensthätigkeit und Wirksamkeit, beschränkt und begränzt, mithin nicht ewig, nicht ungeworden. Hat Gott aber über Sein oder Nichtsein aller außer ihm möglichen Dinge zu entscheiden, so ist nothwendig, daß er alles Mögliche kenne. Gott erkennt Alles, sagt der h. Thomas, was durch das Geschöpf gethan oder gedacht oder gesagt werden kann, und Alles, was er selbst wirken kann (S. I, qu. 9, a. 3). — Aus dem Gesagten gewinnen wir zugleich die Ueberzeugung, daß das göttliche Wissen auch über alles werdende und über alles außer Gott existirende sich erstrecken müsse; denn, über Sein und Nichtsein, Werden oder Nichtwerden aller Dinge entscheidet ja der göttliche Willensact, und weil Gott sich selbst kennt, so kennt er auch die Entscheidung dieses Actes. Daß aber, wenn es unter den gewordenen Dingen frei thätige Wesen gibt, auch die freien Handlungen dieser dem ewigen göttlichen Gedanken gegenwärtig sein müssen, läßt sich leicht daraus herleiten, daß jene Handlungen wenigstens demjenigen bekannt sind, der sie begehrt. Denn würde dieser sie nicht kennen, so würden sie eben — nicht frei sein; kennt er sie aber, so sind sie erkennbar; folglich muß auch Gott sie erkennen. — Was endlich die Frage betrifft, ob Gott auch das bedingt Zukünftige wisse, d. h. dasjenige, was die freien Wesen unter gewissen (nicht eintretenden) Umständen thun würden, falls diese eintreten, so ist die Uebereinstimmung, womit die große Mehrheit der Theologen diese Frage bejaht, sehr begreiflich. Denn weil wir selbst in zahllosen Fällen mit Sicherheit zu bestimmen vermögen, wozu diese oder jene Begebenheit, wenn sie stattfände, uns veranlassen würde, wiewohl sie in Wirklichkeit nicht stattfindet, so erhellt, daß das bedingt Zukünftige erkannt werden könne, mithin auch Gegenstand des unendlichen göttlichen Wissens sei. Dieses Wissen umfaßt demnach uno aeterno et simplici intuitu, wie die Theologen sich ausdrücken, alles und jedes Mögliche und Wirkliche, Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige, alle unsere Gedanken, Wünsche, Bitten, Entschlüsse, Gefahren und Bedürfnisse.

4. Aus der Unbeschränktheit des göttlichen Erkennens ergibt sich ebenfalls, daß demselben keine Beschaffenheiten, wie z. B. Klarheit und Deutlichkeit, als unendlich beizulegen sind. Denn hätte dasselbe irgend einen denkbaren Mangel dieser Eigenschaften, so wäre es ein beschränktes, daher gewordenes Sein. Unendlich hell und lichtvoll ist also Gottes Selbstbewußtsein, so wie seine Kenntniß des Möglichen und Wirklichen.

5. Als unendlich und unbegrenzt muß ferner das göttliche Wissen für unermesslich und für das vollkommenste gehalten werden, welches gedacht werden kann (§. 3, N. 6 u. 7). Wenn daher auch alle gewordenen Geister in jeder Sekunde ihres Daseins an Erkenntniß Gottes und der Welt in überaus hohem Grade zunähmen, so würde doch nach Millionen und abermals Millionen von Jahren die Summe ihres Wissens von der Größe des göttlichen immer noch in unendlichem Abstand entfernt sein.

6. Endlich ist dieses ungewordene Erkennen — das einzige von Ewigkeit wirkliche Wesen, weil zwei verschiedene ohne Anfang existirende Wesen oder Dinge logisch unmöglich sind (§. 3, N. 8). Jene letzte Ursache des Gewordenen, welche wir Gott genannt haben, ist also von dem eben beschriebenen göttlichen Wissen durchaus nicht verschieden. Gott hat nicht dieses Wissen, sondern — ist dieses Wissen. Hierdurch unterscheidet sich das Erkennen Gottes in merkwürdiger Weise von dem menschlichen. Wir Menschen sind schon Menschen, bevor wir wissen; das Wissen ist etwas zu unserem Menschsein Hinzugekommenes; es ist, wie man zu sagen pflegt, ein Accidens oder Modus von uns, nicht aber unser Wesen, unsere Substanz. In Gott hingegen findet kein Unterschied statt zwischen dem Erkennen und der Gottheit; beide sind eins und dasselbe. Denn gäbe es in ihm eine Zusammensetzung von Substanz und Accidens, so existirten von Ewigkeit zwei ungleiche, logisch trennbare Gegenstände, und Gott wäre — logisch veränderlich. Das einzige ungewordene Wesen, das göttliche, — ist also Erkennen, und zwar ein nothwendiges, ewiges, unveränderliches, unendliches, vollkommenstes Erkennen.

7. Weil aber dieses Erkennen eine ungewordene Wirklichkeit ist, alle außer Gott wirklichen Dinge aber einen Anfang des Seins haben, so ist es unmöglich, daß die göttliche Kenntniß irgend eines Gegenstandes durch Einwirkung von außen bedingt sei. Weil Gott Alles, was er weiß, von Ewigkeit weiß, er allein aber von Ewigkeit existirt, so stammt sein unendliches Wissen lediglich aus ihm selbst; er ist die einzige Quelle, das einzige Mittel desselben. Und da in ihm kein Theil und kein Accidens sich findet, sondern allein seine einfache, untheilbare Wesenheit (s. oben N. 6 u. §. 6, N. 3), so kann er alle anderen, von ihm verschiedenen Dinge nur dadurch erkennen, daß er sein eigenes Wesen erkennt. Seine Selbsterkenntniß gewährt ihm sein sämtliches Wissen. Letzteres ist somit nichts anderes, als Gotteserkenntniß, — ewige, ungewordene Theologie. Wie es aber zu erklären sei, daß durch diese Theologie der Gedanke Gottes alle jene Objecte umfasse, die wir oben (N. 3) angeführt haben, bedarf nunmehr noch, um die Vernunftlehre vom göttlichen Erkennen abzuschließen, einer genaueren Darlegung.

§. 8.

Von der ungewordenen Theologie oder vom Urquell des göttlichen Wissens.

1. Gott erkennt also zunächst und unmittelbar sich selbst in unendlich vollkommener Weise. Er selbst aber ist die ungewordene, nothwendige Wirklichkeit, worin Sein und Wesen (Gottheit) eins und dasselbe sind. Denn wären sie nicht dasselbe, so enthielte es keinen Widerspruch, sie im Denken zu trennen, also Gott ohne Sein zu denken; es wäre mithin sein Nichtsein und folglich auch sein Werden und Vergehen logisch möglich. In Gott, dem nothwendigen Sein, ist demnach gar kein Unterschied der Existenz und des Wesens. Er hat nicht sein Sein, wie wir Menschen; er empfängt und verliert es nicht, sondern er ist sein Sein. Daher erkennt Gott auch sein Wesen, wenn er sein Sein erkennt, und sein Sein, wenn er sein Wesen erkennt. Beides ist in ihm das nämliche Erkenntnißobject. Dieses Object aber ist, wie wir zeigten, das erste in dem göttlichen Wissen, das primum cognitum, nicht der Zeit, sondern dem Grunde nach. Und zwar erkennt Gott dasselbe nicht durch ein Bild oder Zeichen oder sonstiges Accidens (denn in ihm existirt ja nichts als seine Wesenheit — §. 7, N. 6), sondern unmittelbar per praesentiam obiecti, wie die kirchliche Schule sich ausdrückt. Wie also in unserem Innern, wann wir einen Act des Erkennens erkennen, das Object durch seine eigene Wirklichkeit dem Subject sich darbietet, so ist auch in Gott das von ihm zunächst erkannte Object, sein Wesen oder Sein, unmittelbar durch die eigene Wirklichkeit dem erkennenden Subject gegenwärtig, indem es mit diesem eins und dasselbe ist. — Daß wir auf eben diese Wahrheit auch durch die Natur

unseres menschlichen Erkennens hingewiesen werden, wollen wir nicht unbeachtet lassen. Dasjenige Erkennen nämlich, was bei uns das vollkommene ist, das vernünftige oder intellectuelle (rein geistige), hat unstreitig die Aufgabe, das Nothwendige in den Dingen zu erfassen. Die sämtlichen Principien, nach denen dieses Erkennen sich vollzieht, sind unveränderliche Gesetze, mit denen alle Wirklichkeit übereinstimmen muß. Von den Erkenntnissen aber, welche durch Anwendung und Befolgung dieser Principien gewonnen werden, sind die ersten die Begriffe. Diese bezeichnen das Wesen der Dinge, also dasjenige, was in den Gegenständen nothwendig ist, damit sie sind, was sie sind. Und da aus Begriffen jedes andere Ergebnis der vernünftigen Denkhätigkeit zusammengesetzt ist, so leuchtet ein, daß diese Thätigkeit auf das Nothwendige sich richtet als auf ihr eigenthümliches Object. Nun ist aber alle Nothwendigkeit im Endlichen einzig und allein in Gott gegründet. Die Existenz der Geschöpfe ist nämlich nur insofern nothwendig, als der freie göttliche Wille sie beschlossen hat, also nur bedingt nothwendig; das Wesen der Dinge aber, der möglichen sowohl als der wirklichen, hat dadurch keine Nothwendigkeit, daß dieselben, wie wir unten sehen werden, eine endliche Nachahmung Gottes sind. Gott ist demnach unter allen Dingen und für alle das nothwendigste Wesen; ohne ihn gibt es weder Möglichkeit noch Wirklichkeit. Daraus geht hervor, daß für die geistige Fähigkeit, das Nothwendige zu erkennen, d. h. für das intellectuelle Vermögen, das höchste Object Gott ist, das letzte Ziel Gotteserkenntnis. Da nun aber dies rein vernünftige Erkennen als eine geistige Vollkommenheit auch in Gott per eminentiam, wie die Schule sich ausdrückt, existiren muß, d. h. ohne jene Unvollkommenheiten und Beschränkungen, die es bei den Geschöpfen an sich hat; da es also in Gott nicht in unvollkommener Weise sein Ziel gewinnt, nicht von einer niederen Stufe des Wissens eine höhere erreicht, so ist offenbar, daß Gott unmittelbar und zunächst sich selbst erkennt, weil er selbst das höchste Object und Ziel alles intellectuellen Denkens ist. Es gibt für ihn nichts Erkennbareres, als seine Wesenheit, weil diese als das unbedingt nothwendige Sein das an sich (wie die Scholastiker sagen) intelligibelste ist. Alle andern Dinge aber sind nur dadurch, daß sie mit seiner Wesenheit im Zusammenhange stehen, Gegenstände seines ewigen Gedankens; sie sind nur die sekundären Objecte.

2. Unter diesen sekundären Objecten ziehen wir zuerst das Mögliche in Betracht. Weil Gott sein eigenes Wesen erkennt, so ist er sich auch seiner Macht zu schaffen bewußt, mithin auch der Wahrheit, daß Dinge außer ihm möglich sind. Allein wie kann er durch seine Selbsterkenntnis das Wesen und die Beschaffenheiten dieser Dinge erkennen? Wie können in seinem Wissen die Ideen sich vorfinden, nach denen er die Welt und ihre Gegenstände verwirklichen kann? Diese Frage beantwortet wir vom Standpunkte unserer bisherigen Darstellung in folgender Weise. Wir haben gefunden, daß alle Dinge, welche außer Gott möglich sind, nur eine angefangene Existenz erlangen können; Gott ist das einzige ungewordene Sein. Da aber alles Gewordene als zufällig existirend logisch veränderlich ist (s. S. 4, N. 2), so umfaßt es nicht die ganze Fülle und Dauer des Seins; es ist nicht alles, was es sein kann, mithin endlich und beschränkt. Die Endlichkeit und Beschränktheit oder, was dasselbe sagt, die Unvollkommenheit eines werdenden Dinges entspringt also aus der Zufälligkeit seiner Existenz; diese aber ist gegründet in der Freiheit der göttlichen Schöpfungsmacht. Weil Gott schaffen kann, können die möglichen Dinge sein; weil er auch nicht schaffen kann, ist ihr Nichtsein ebenfalls denkbar. Zudem also Gott durch seine ewige Selbsterkenntnis sich als frei schaffende Macht weiß, erkennt er auch die zufällige Existenz und die Endlichkeit des Erschaffbaren; er weiß, daß jedes, was er hervorbringen kann, nothwendig ein beschränktes ist. Nun findet sich aber in den Dingen, welche werden oder werden können, nicht bloß Endlichkeit und Beschränktheit, sondern auch etwas, was beschränkt und begränzt wird, etwas Positives, von dem eben das Negative, das Ende und die Schranke, ausgeht wird. Bei uns Menschen z. B. ist der Verstand eine Vollkommenheit oder ein positives Attribut unseres Wesens, seine Endlichkeit und Beschränktheit hingegen eine Unvollkommenheit, ein negatives Attribut. Wie ist es also zu erklären, daß Gott durch seine Selbsterkenntnis auch die positiven Attribute oder die Vollkommenheiten aller möglichen endlichen Dinge erkennt? — Wir haben früher bewiesen, daß Gott als ungewordenes Sein eine unendliche Wirklichkeit und das vollkommenste Wesen ist. Daher muß alles Positive, was außer ihm sich vorfindet oder vorfinden kann, ohne irgend eine Beschränkung auch ihm beigelegt werden. Sein Wesen umfaßt alle denkbaren Eigenschaften, welche nicht auf Endlichkeit und Mangel beruhen. Deshalb ist auch seine Gottheit das Vorbild und Muster, nach welchem die Vollkommenheiten aller andern Dinge gemessen werden müssen. Wie das Gute nur insofern für gut gelten kann, als es dem Besten gleicht, so ist auch alles Endliche nur in dem Grade vollkommen, als es eine

Nachahmung, ein Abbild des vollkommensten göttlichen Wesens ist. Gott weiß daher die positiven Beschaffenheiten oder Vollkommenheiten eines möglichen Gegenstandes dadurch, daß er seine eigene Wesenheit als das Vorbild der Dinge erkennt. Weil aber Gottes Wesenheit etwas Unendliches ist, jegliches Ding hingegen nur eine endliche Nachahmung von ihr, so kann sie niemals durch Verwirklichung von etwas Möglichem erschöpfend nachgebildet werden. Es kann nach jedem entstandenen Dinge immer noch wieder eine andere, neue Nachahmung Gottes zur Existenz gelangen, und zwar sowohl eine solche, welche mit der vorhergehenden gleiche Beschaffenheit hat, als auch eine solche, die anders beschaffen ist, die rücksichtlich der Ähnlichkeit mit Gott entweder mehr oder weniger beschränkt ist. Denn das Endliche, noch so oft in's Sein gerufen, kann nimmermehr in seiner Wirklichkeit der unendlichen Wirklichkeit gleich gemacht werden, weder durch Anhäufung seiner Menge, noch durch Ausdehnung seiner Vollkommenheiten. Die Summe der wirklich gewordenen Dinge kann daher niemals die Fülle der möglichen erreichen, weil die letztere wegen der Unendlichkeit Gottes ohne Schranke, ohne Ende ist. Da demnach Gott in seinem Wesen das Vorbild des Erschaffbaren erkennt, und zwar ein unendliches Vorbild, in dem Erschaffbaren aber ein endliches Nachbild seines Wesens, so umfaßt sein Gedanke alles außer ihm Mögliche in der Gesamtheit als ein unendlich Mannigfaltiges und Verschiedenes, jedes Einzelne aber als ein in bestimmter Weise Beschränktes. — Was nun aber die von den Theologen und Philosophen vielfach behandelte Frage betrifft, ob die göttlichen Ideen, d. h. die Urbilder, nach denen Gott die Dinge verwirklichen kann, etwas anderes seien, als die göttliche Wesenheit selbst, so liegt unsere Antwort auf diese Frage schon in der früher erörterten Wahrheit, daß in Gott jegliche Zusammensetzung aus Theilen oder aus Substanz und Accidens unmöglich ist. Werden seine Ideen der Dinge objectiv genommen, d. h. werden sie als ein von ihm erkanntes Object betrachtet, so sind sie nach unserer obigen Darstellung — seine Wesenheit, insofern diese vom Endlichen nachahmbar oder Vorbild des Erschaffbaren ist. Formal genommen, d. h. als Erkennen jenes Objectes aufgefaßt, sind sie das göttliche Wissen selbst, welches wiederum mit dem Wesen Gottes eins und dasselbe ist (§. 7, N. 6.)*

3. Wie aber Gottes Kenntniß des Möglichen, der Reichthum seiner ewigen Ideen auf seiner Selbsterkenntniß beruht, so entspringt auch sein Wissen um das Wirkliche aus der nämlichen Quelle. Denn Gott erkennt Alles, was ist und war und sein wird, durch das Bewußtsein jenes Willensactes, in welchem er von Ewigkeit über Werden oder Nichtwerden aller außer ihm möglichen Dinge entscheidet. Daß die freie Wahl dieses Actes als ungeworden und unbeschränkt sich über Alles erstrecken müsse, was zur Existenz gelangen könne, nicht bloß über die möglichen Substanzen der Dinge, sondern auch über deren Accidencien, also auch über alle künftigen Entwicklungen und Erscheinungen der Welt, so wie über die Gedanken und freien Handlungen der vernünftigen Geschöpfe, haben wir bereits früher hervorgehoben (§. 7, N. 3). Hiermit aber gerathen wir auf eine Lehre der thomistischen Schule, welche von mehreren nicht unangesehenen Gottesgelehrten als bedenklich und anstößig betrachtet wird, auf die Lehre nämlich, daß Gott auch das contingente Zukünftige (*futura contingentia***), d. i. die im Laufe der Zeit eintretenden freien Handlungen der Geschöpfe und deren Folgen durch seine wirksamen Beschlüsse erkenne. Die Gegner dieser Ansicht sind zwar einig in der Verwerfung derselben, nicht aber in den Erklärungsversuchen, denen sie selbst vor der thomistischen Auffassung den Vorzug geben. Nach den meisten Neueren erkennt Gott das contingente Zukünftige in dessen objectiver Wahrheit, nach Aegidius Romanus durch die ewigen Ideen, nach Suarez zwar durch die göttlichen Beschlüsse, aber insofern sie möglich und künftig sind (*in decreto non ut exer-*

*) Dadurch, daß Gottes Wissen in den Ideen ein unendlich Mannigfaltiges enthält, wird die göttliche Einfachheit und Untheilbarkeit keineswegs aufgehoben. Denn die Gottheit ist als Object ihres eigenen Erkennens zwar ein Vorbild von Vielem, aber darum nicht selbst ein Vieles; Gott ist sich seiner bewußt als eines einzigen Unendlichen, von welchem es unzählige endliche Nachahmungen geben kann. Ein erkennendes Subject aber ist doch deshalb kein zusammengesetztes oder vielfaches, weil sein Gedanke sich über eine Vielheit von Dingen erstreckt. Kann ja selbst bei uns Menschen ein einziger Moment des Erkennens eine Mehrheit von Gegenständen umfassen, ohne daß das erkennende Subject oder der Act des Erkennens ein mehrfaches ist, wie z. B., wenn wir mannigfaltige Dinge in einem Andern sehen, etwa die Theile in einem Ganzen oder verschiedene Gegenstände in einem Spiegel. (Man vergleiche Thom. Aqu. S. I, qu. 16, a 2)

***) Die Scholastiker theilten das Zukünftige ein in *futura necessaria* und *futura contingentia*, die *futura contingentia* aber in *absoluta* und *conditionata*. Die *absoluta* sind die wirklich eintretenden Werke und Folgen der Freiheit; die *conditionata* sind das bedingt Zukünftige, dessen Erklärung wir bereits oben (§. 7, N. 3) aufgestellt haben; es wird unten (N. 4) nochmals zur Sprache kommen.

eite praesenti, sed ut futuro), nach Molina und Becanus durch die überschwängliche Erkenntniß der sekundären Ursachen, auch der freien. Allen diesen Meinungen gegenüber glaubt der Verfasser dieser Abhandlung, von der erwähnten Lehre der Schule des h. Thomas nicht abweichen zu müssen. Es ist nämlich gar nicht denkbar, daß in der göttlichen Selbsterkenntniß noch ein anderes Princip oder Mittel für das Wissen der von Gott verschiedenen Dinge sich finde, als die Ideen und die freien Entschlüsse. Die Ideen aber enthalten, abgesehen von den göttlichen Dekreten, nichts von der Wirklichkeit der Dinge; sie sind nur der Gedanke der möglichen Nachahmungen des Unendlichen. Alle wirklichen Gegenstände aber können als wirklich in Gottes Wesenheit nur durch jene Thätigkeit repräsentirt sein, welche über Sein und Nichtsein entscheidet, d. h. durch den freien Willensact, durch die ewigen Entschlüsse. Auf die Einwendung, daß die Freiheit der menschlichen Handlungen mit einer Festsetzung derselben durch den wirksamen Willen Gottes in Widerspruch stehe, antworten die Thomisten im Sinne ihres großen Lehrers. „Wenn irgend eine Ursache, schreibt dieser,*) wirksam wurde, so entspricht die Wirkung der Ursache nicht nur in Betreff dessen, was wird, sondern auch in Betreff der Weise des Werdens oder Seins. „Da also der göttliche Wille im höchsten Grade wirksam ist, so ergibt sich nicht nur, daß dasjenige wird, dessen Werden Gott will, sondern auch, daß es in derselben Weise wird, worin es nach dem Willen Gottes werden soll. Nun will aber Gott, daß Einiges mit Nothwendigkeit geschehe, Anderes zufällig. „Deshalb hat er einigen Wirkungen nothwendige Ursachen untergelegt, welche nicht fehlen können, aus denen die Folgen mit Nothwendigkeit hervorgehen, andern aber contingente, fehlbare Ursachen, aus denen die Wirkungen mit Zufälligkeit hervorgehen. Die von Gott gewollten Wirkungen finden also nicht deshalb mit Zufälligkeit statt, weil die nächsten Ursachen contingente sind, sondern deshalb, weil Gott wollte, daß sie zufällig stattfinden sollen, hat er contingente Ursachen für sie vorbereitet.“ — Wiewohl diese und ähnliche Aussprüche des h. Thomas und seiner Schule die Auffassung des großen Meisters verdeutlichen, waren sie doch nicht ausreichend, den Einreden späterer Gegner vorzubeugen; indeß auch die Ansichten dieser bieten viel Mißliches und Bedenkliches. Die Schwierigkeit der Lehre liegt lediglich darin, daß unser Denken es nicht völlig aufklären kann, wie Gott von Ewigkeit die Richtung einer künftigen freien Handlung, den Ausgang einer zwanglosen Willensentscheidung durch seine Dekrete wissen könne. Die Willensentscheidung selbst als solche, abgesehen von ihrem Ausgang, wird durch die Umstände mit Nothwendigkeit herbeigeführt. Der Mensch muß sich entschließen, ob er dieses oder jenes setzen oder nichtsetzen will; nicht die Wahl selbst, sondern das Ergebnis derselben hängt von seinem Belieben ab. Dieses Ergebnis aber wird bestimmt durch die Eigenthümlichkeit der wählenden Person. Denn die Person ist etwas von der Natur und dem Willensvermögen Verschiedenes; sie ist nicht der freie Wille, sondern sie hat und gebraucht den freien Willen. Die Art und Weise aber, wie sie ihn gebraucht, beruht auf ihrer Eigenthümlichkeit und auf den Umständen, unter denen sie thätig ist. Wer daher die Person, welche entscheidet, so wie die Umstände, unter denen sie entscheidet, genau kennt, wird mit Sicherheit vorhersehen können, wie sie entscheidet. Beides aber, sowohl die Umstände der freien Thätigkeit als die frei thätige Person, erkennt Gott in der vollkommensten und genauesten Weise durch seine ewigen Dekrete; daher kann er auch durch diese das Ergebnis der Willensentscheidung, die Richtung der freien Handlungen wissen. —

4. Was endlich die theologischen Meinungen über die göttliche Erkenntniß des bedingt Zukünftigen angeht, so möchte wohl von den beiden bekannten Streitfragen über diesen Gegenstand nur eine in die natürliche Theologie gehören, und zwar diejenige, worin es sich mehr um Namen als um Sachen handelt. Die Molinisten nämlich behaupten, daß Gottes Wissen des bedingt Zukünftigen weder seiner Kenntniß des Möglichen (*scientia simplicis intelligentiae*), noch der des Wirklichen (*scientia visionis*) unterzuordnen, sondern als *scientia media* jenen Arten beizuordnen sei; die Thomisten verwerfen diese Eintheilung. Den letztern glaubt der Verfasser dieser Abhandlung beistimmen zu müssen. Denn weil wir im göttlichen Bewußtsein für die Erkenntniß des von Gott Verschiedenen keinen andern Urgrund uns zu denken vermögen, als die Ideen und die Dekrete, die ersteren als Quelle der *scientia simplicis intelligentiae*, die letzteren als Princip der *scientia visionis*, so können wir auch in der Haupteintheilung des göttlichen Wissens ein drittes Glied neben den beiden genannten nicht für zulässig erachten.

*) S. I, qu. 19, a. 8.

Schulnachrichten.

I. Unterrichtsplan im Schuljahr 1863—64.

A. Oberprima.

Ordinarius: Der Director.

1. Religionslehre. Aus der Sittenlehre (nach allgemeiner Orientirung) vom höchsten Princip und den Grundbedingungen des Sittlichguten; vom Wesen und der Natur des Sittlichguten und des Sittlichbösen; dann die Lehre von den drei göttlichen Tugenden, von der Selbstliebe und von der Nächstenliebe. — Wiederholung mehrerer Abschnitte aus der Glaubenslehre und aus der Kirchengeschichte. — Wöchentlich 2 Stunden.
Der Director.
2. Lateinische Sprache. Cic. Tusc. disput. lib. V; oratt. pro Milone und pro Ligario; Abschnitte aus Livius. — Uebungen im Lateinsprechen; Leitung und Correctur der lateinischen Aufsätze; Extemporalien im Anschluß an die Lectüre. — Wöchentlich 6 Stunden.
Oberlehrer Becker.
Von den Oden des Horaz das dritte und vierte Buch. Wöchentlich 2 Stunden.
Oberlehrer Dr. Rudolphi.
3. Griechische Sprache. Aus Xenophon's Kyropädie wurden gelesen das 3te und 4te Buch; aus der Ilias B. XI—XV, XXII; außerdem Sophokles' Elektra. — Wöchentlich wurde ein Extemporale gemacht, im Anschluß an die Lectüre oder an vorher bezeichnete Capitel der Grammatik. — Wöchentlich 6 Stunden.
Rudolphi.
4. Hebräische Sprache. Wiederholung und Vervollständigung der Formenlehre. Die wichtigsten Regeln der Syntax (nach Vosen). Gelesen, übersetzt und analysirt wurden mehrere Stücke aus dem Lesebuche von Gesenius. — Im Wintersemester wurde fast jede Woche ein Scriptum angefertigt. — Wöchentlich 2 Stunden.
Becker.
5. Deutsche Sprache. Die Geschichte der Literatur von Haller bis zur Gegenwart. — Lectüre aus Bone's Lesebuch, Th. II. — Leitung und Correctur der deutschen Aufsätze; Uebungen im Inveniren und Disponiren. — Wöchentlich 3 Stunden.
Der Director.
6. Französische Sprache. Es ist gelesen Histoire de Théodose le Grand par Fléchier. — Im Anschluß an die Lectüre oder an vorher bezeichnete Capitel der Grammatik wöchentlich ein Extemporale. — Wöchentlich 2 Stunden.
Rudolphi.
7. Mathematik. Die zusammengesetzte Zinsrechnung, die Kettenbrüche, die diophantischen Gleichungen, der binomische Lehrsatz. Repetition des gesammten mathematischen Lehrpensums — Wöchentlich 4 Stunden.
Oberlehrer Harnischmacher.
8. Geschichte und Geographie. Die Geschichte der neueren Zeit (bis zur Revolution von 1789). — Repetitionen aus der alten und mittleren Geschichte, sowie auch mehrerer Abschnitte der Geographie. — Wöchentlich 3 Stunden.
Der Director.
9. Physik. Die Lehre vom Schalle, vom Lichte, von der Wärme, dem Magnetismus und der Electricität. Wöchentlich 2 Stunden.
Harnischmacher.
10. Gesang. Einübung der Kirchengesänge. — Uebungen des gemischten und des Männerchors. — Treffübungen. — Wöchentlich 2 Stunden.
Gesanglehrer Peters.

B. Unterprima.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Rudolphi.

1. Religionslehre, combinirt mit Oberprima.
2. Latein. Gelesen wurden Cic. de amicitia, pro Archia poeta, pro Roscio Amerino; viele Partien aus verschiedenen Büchern des Livius ohne vorhergegangene Präparation. Hor. carm. lib I, II. Wöchentlich ein Extemporale im Anschluß an die Lectüre, monatlich ein Aufsatz; Uebungen im Lateinsprechen, denen der durch die Lectüre gebotene Stoff zu Grunde gelegt wurde. Wöchentlich 8 Stunden. Rudolphi.
3. Griechische Sprache. Gelesen wurden das 1. und 2. Buch der Kyropädie, aus der Ilias BB. I, VI—IX; Platon's Kriton und Vertheidigung des Sokrates. — Im Anschluß an die Lectüre oder an vorher bezeichnete Capitel der Grammatik wöchentlich ein Extemporale. — Wöchentlich 6 Stunden. Der Director.
4. Hebräische Sprache, combinirt mit Oberprima.
5. Deutsche Sprache. Fortgesetzte Uebungen im Inveniren und Disponiren, sowie im Deklamiren und im freien Vortrage. Lectüre nach Bone's Lesebuch, 2. Theil. Leitung und Correctur der Aufsätze. — Wöchentlich 2 Stunden. Oberlehrer Dr. Kirchhoff.
6. Französische Sprache. Montesquieu, sur les causes de la grandeur etc. chap I.—XI. Wöchentlich ein Extemporale im Anschluß an die Lectüre oder an die wichtigeren Kapitel der Grammatik. Wöchentlich 2 Stunden. Rudolphi.
7. Mathematik. Trigonometrie und Stereometrie. Wöchentlich 4 Stunden. Harnischmacher.
8. Geschichte und Geographie, wie in Oberprima.
9. Physik. Vom Gleichgewichte und von der Bewegung der festen, flüssigen und luftförmigen Körper. Wöchentlich 2 Stunden. Harnischmacher.
10. Gesang, wie in Oberprima.

C. Obersecunda.

Ordinarius: Oberlehrer Dr. Kirchhoff.

1. Religionslehre. Die Lehre von der vorchrstl. Offenbarung und von der Heiligung. — Wöchentlich 2 Stunden. Kirchhoff.
2. Lateinische Sprache. Gelesen wurden Virg. Aen. VI, Georg. I. — Wöchentlich 2 Stunden. Der Director.
Livius V, VI, VII, VIII. Cicer. oratt. in Catil. I, IV; orat. de imp. Cn. Pompeji. — Grammatik: Von der Uebereinstimmung der Satztheile, die Lehre von den Casus, von den syntaktischen Eigenthümlichkeiten im Gebrauche der Adjective und Pronomen, vom Ausdrucke abhängiger Sätze durch die Conjunctionen ut, quod oder den Infinitiv; vom Gebrauche der Participien. — Wöchentlich ein Penjum, dafür seit Weihnachten monatlich ein Aufsatz; wöchentlich ein Extemporale. — Mündliche Versionen (nach Leipzig). — Uebungen im mündlichen freien Vortrage. — Wöchentlich 8 Stunden. Kirchhoff.
3. Griechische Sprache. Gelesen wurden als Fortsetzung der vorigjährigen Lectüre einige Abschnitte aus Herodot, darauf Xenoph. Memorab. I, II, III, IV (mit Auswahl), Homer. Odys. V. VI. VII. VIII. IX. XI. XII. — Grammatik: Die Lehre von den Modis, vom Infinitiv, von der Construction der Relativsätze und der mit dem Particp, von den Cas. absolut. — Wöchentlich ein Extemporale. — Wöchentlich 6 Stunden. Kirchhoff.
4. Hebräische Sprache. Die Buchstaben, Punctuation, Silben; das regelmäßige und unregelmäßige Verbum, der Plural und status construct., die Suffixa. Gelesen wurden einige Stücke aus Rosen. — Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. — Wöchentlich 1 Stunde. Becker.
5. Deutsche Sprache. Lectüre aus Bone, Bemerkungen zu denselben; Declamationsübungen. Monatlich ein Aufsatz; Censur desselben. — Wöchentlich 2 Stunden. Kemper.

6. Französische Sprache. Die syntaktischen Regeln über den Gebrauch des Coniunctivus, des Infinitivus und der Participien nach Knebel; im Anschlusse daran wöchentlich ein Scriptum. — Gelesen wurde Michaud, la première croisade cap. IV, XIV—XVI. Montesquieu, considérations cap. I—IV. — Wöchentlich 2 Stunden. Harnischmacher.
7. Mathematik. a. Arithmetik: Nach Wiederholung der Lehre von den Potenzen und Wurzeln und von den quadratischen Gleichungen die Logarithmen. b. Geometrie: Wiederholt wurde insbesondere die Lehre von der Gleichheit und Ausmessung der Figuren; demnächst wurde die Lehre von der Ähnlichkeit, der Verwandlung und Theilung derselben und die Kreisrechnung vorgenommen. — Alle 14 Tagen schriftl. Aufgaben. — Wöchentlich 4 Stunden. Leinemann.
8. Geschichte und Geographie. Geographie von Italien und kurze Uebersicht der Geographie von Europa. — Geschichte der Römer und des Mittelalters bis zur Thronbesteigung der Karolinger. — Wöchentlich 3 Stunden. Kirchhoff.
9. Naturwissenschaften. Das wichtigste aus der Lehre von den flüssigen und von den luftförmigen Körpern und von der Wärme. — Wöchentlich 1 Stunde. Harnischmacher.
10. Gesang, wie in Prima.

D. Untersecunda.

Ordinarius: Oberlehrer Becker.

1. Religionslehre. Wiederholung der Kirchengeschichte. Die Lehre von der Erschaffung und Erlösung. — Wöchentlich 2 Stunden. Becker.
2. Lateinische Sprache. a. Grammatik: Die Lehre von der Congruenz, den Casus und den Frageätzen. b. Lectüre: Livius lib. XXI. und XXII. c. Wöchentlich eine häusliche Arbeit und ein Extemporale. Mündliche Uebersetzungen (Leipel). — Wöchentlich 8 Stunden. Schulte.
d. Virgil. lib. I. und II. — Wöchentlich 2 Stunden. Becker.
3. Griechische Sprache. a. Grammatik: Die Lehre von den Temporibus und Präpositionen. Wiederholung der Lehre von der Congruenz und den Casus. b. Lectüre: Xenoph. Anab. lib. III, IV. Hom. Odyss. lib. II, III, IV. (nicht vollständig). c. Wöchentlich ein Pensum und Extemporale im Anschlusse an die Lectüre. — Wöchentlich 6 Stunden. Becker.
4. Deutsche Sprache. Lectüre aus Bone's Lesebuch, Th. II. Einzelnes aus dem Anhang desselben. Memoriren und Declamiren. Uebung im Inveniren und Disponiren, Leitung und Correctur der 12 deutschen Aufsätze. — Wöchentlich 2 Stunden. Schulte.
5. Französische Sprache. Repetition der Formenlehre und der Syntax über den Gebrauch der Tempora und Modi, nach Knebel; im Anschlusse daran wöchentlich ein Scriptum. Gelesen wurde la première croisade par Michaud, c. I—V. — Wöchentlich 2 Stunden. Harnischmacher.
6. Mathematik. a. Geometrie: Repetition der Lehre vom Dreiecke und Parallelogramme. Die Kreislehre; die Gleichheit und Ausmessung der Figuren; Uebungen im Auflösen von Constructionsaufgaben. b. Arithmetik: Nach Wiederholung der vier Species der Buchstabenrechnung und der Gleichungen ersten Grades die Lehre von den Potenzen und Wurzeln und die Gleichungen zweiten Grades mit einer Unbekannten. — Wöchentlich 4 Stunden. Harnischmacher.
7. Geschichte und Geographie. Geschichte der Asiatischen und Afrikanischen Völker des Alterthums, dann der Griechen und Macedonier. Vorausgeschickt wurde die einschlägige Geographie. — Wöchentlich 3 Stunden. Becker.
8. Naturwissenschaften. Von den allgemeinen Eigenschaften der Körper und von den einfachen Maschinen. — Wöchentlich 1 Stunde. Harnischmacher.
9. Gesang, wie Prima.

E. Obtertertia.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Franke.

1. Religionslehre. Die Geschichte der christlichen Kirche von deren Gründung bis zur Reformation.

- Die Lehre von der Gnade und den Gnadenmitteln, insbesondere von den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars. — Wöchentlich 2 Stunden. Mette.
2. Lateinische Sprache. a. Lectüre: Cæsar de bell. Gall. lib III, IV, V, VI.; ausgewählte Stücke aus den Metamorphosen Dvids nach Nadermann. b. Grammatik: Syntax nach Siberit's lateinischer Grammatik. c. Uebersetzungen aus dem Handbuche von Teipel. Wöchentlich 2 Pensfa und 1 Extemporale. Wöchentlich 10 Stunden. Franke.
3. Griechische Sprache. a. Lectüre: Xen. Anab. lib. I, 5 bis zu Ende und lib. II. — Einführung in die Lectüre des Homer (Odyss. I). — b. Grammatik: Die unregelmäßigen Verba, Repetition der gesammten Formenlehre. Aus der Syntax die Lehre von der Congruenz und den Casus nach Buttman. c. Wöchentlich eine häusliche schriftliche Arbeit. — Extemporalien; Correctur derselben. Wöchentlich 6 Stunden. Mette.
4. Deutsche Sprache. Lectüre und Declamation aus Bone's Lesebuch. — Leitung und Censur der Aufsätze (Beschreibungen, Erzählungen und Chrien). Wöchentlich 2 Stunden. Franke.
5. Französische Sprache. Lectüre aus Rollin: Hommes illustres (Socrate, Démosthène, Pyrrhus). Grammatik: Die Formenlehre und mehrere Partien aus der Syntax (nach Knebel). Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit. Wöchentlich 2 Stunden. Franke.
6. Mathematik. a. Die Buchstabenrechnung, Gleichungen ersten Grades, und Uebungen in Behandlung der Brüche und im Kopfrechnen. b. Geometrie bis zu den merkwürdigen Punkten des Dreiecks einschließlich; Constructionsaufgaben. Alle 14 Tage schriftliche Arbeiten. Wöchentlich 4 St. Leinemann.
7. Geschichte und Geographie. Deutsche Geschichte bis zum Ende des Mittelalters. — Geographie Preußens und der außereuropäischen Welttheile. Wöchentlich 3 Stunden. Franke.
8. Naturbeschreibung. Im Wintersemester Zoologie, im Sommersemester Botanik. Wöchentlich 2 Stunden. Harnischmacher.
9. Gesang, wie Oberprima.

F. Untertertia.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Dr. Kemper.

1. Religionslehre. Das dritte Hauptstück des Diöcesan-Katechismus. Wöchentlich 2 Stunden. Kemper.
2. Lateinische Sprache. Lectüre: Cæsar de bello Gall. I, II, III; Ovid. Metamorph. I, 1—451; II, 1—333. Wiederholung der Syntax nach der kleinen Grammatik von Schulz. Wöchentlich 3 schriftliche Arbeiten, worunter 1 Extemporale. Mündliche Uebersetzungen aus der Aufgabensammlung von Schulz. Wöchentlich 10 Stunden. Kemper.
3. Griechische Sprache. Die unregelmäßige Conjugation; Wiederholung der Formenlehre; Memoriren der unregelmäßigen Verba. Die entsprechenden Uebersetzungen aus dem Elementarbuch von Dominikus; Xenoph. Anab. I. 1—5. Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Wöchentlich 6 St. Kemper.
4. Deutsche Sprache. Lectüre aus Bone's Lesebuch; Th. I. Memoriren und Declamiren. Censur der schriftlichen Arbeiten. Wöchentlich 2 Stunden. Kemper.
5. Französische Sprache. Rollin Hommes illustres I, II, III; die Formenlehre und die wichtigsten Regeln aus der Syntax (nach Knebel). Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit. Wöchentlich 2 Stunden. Franke.
6. Mathematik. a. Arithmetik: Buchstabenrechnung bis zum Radiciren; die Gleichungen ersten Grades. Uebungen im Kopfrechnen. b. Geometrie: Planimetrie bis zu den Mittellinien des Dreiecks einschließlich. Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit. Wöchentlich 4 St. Leinemann.
7. Geschichte und Geographie. Römische Geschichte bis zum Untergang des römischen Reiches. — Geographie der Staaten Europa's. Wöchentlich 3 Stunden. Schulamts-Candidat Heuer.
8. Naturgeschichte, wie in Obertertia.
9. Gesang. Treßübungen. — Uebung im einstimmigen und mehrstimmigen Knabengesang. — Uebung im gemischten Chor. Wöchentlich 2 Stunden. Gesanglehrer Peters.

G. Quarta

Ordinarius: Gymnasiallehrer Berthold.

1. Religionslehre, wie in Untertertia.
2. Lateinische Sprache. Grammatik: Beendigung der Syntax. Wiederholung der ganzen Grammatik; im Anschlusse daran mündliche Uebersetzungen aus Schulz Aufgabenammlung. Lectüre: Corn. Nepos I—X (excl.) XV, XXIII. Ausgewählte Fabeln aus Phædrus. Wöchentlich 3 Penssa und 1 Extemporale. — Wöchentlich 10 Stunden. Berthold.
3. Griechische Sprache. Die Formenlehre bis zu den Verbis auf *μν*, nach Buttman's Schulgrammatik. Mündliche Uebersetzungen aus Dominikus' Elementarbuch. Wöchentlich 6 Stunden. Berthold.
4. Deutsche Sprache. Lectüre aus Bone's Lesebuch, Th. 1. — Satzlehre. Wöchentlich 1 Aufsatz. Wöchentlich 2 Stunden. Berthold.
5. Französische Sprache. Lectüre aus der Vorschule von Propst; die regelmäßigen und die wichtigsten unregelmäßigen Verba (Knebel). Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit. Wöchentlich 2 St. Franke.
6. Mathematik. Wiederholung der Lehre von den Brüchen; Schlussrechnung; Ausziehen von Quadratwurzeln aus Zahlen. Geometrische Anschauungslehre. — Wöchentlich eine schriftliche Arbeit. Wöchentlich 3 Stunden. Leinemann.
7. Geschichte und Geographie. a. Geschichte der Römer bis zum Untergange des weströmischen Reiches. b. Allgemeine Geographie der Länder Europas, speziellere Deutschlands. Kartenzeichnen. Wöchentlich 3 Stunden. Berthold.
8. Zeichnen. Wöchentlich 2 Stunden. Trautmann.
9. Gesang, wie in Untertertia. — Außerdem noch eine besondere Stunde. Peters.

H. Quinta.

Ordinarius: Gymnasiallehrer Mette.

1. Religionslehre. a. Das erste Hauptstück des Diöcesan-Katechismus oder die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Das heilige Sakrament der Buße. — b. Biblische Geschichte des neuen Testaments, nach dem Handbuche von J. H. Schumacher. — Wöchentlich 3 Stunden. Mette.
2. Lateinische Sprache. a. Grammatik: Die unregelmäßigen Verba. Wiederholung der gesammten Formenlehre. Aus der Syntax die Lehre von der Congruenz, von den Casus und von den Conjunctionen. Das Nothwendigste über den Accusativ mit dem Infinitiv, die Participia, Gerundia und Supina, nach der kleinen Grammatik von F. Schulz. — b. Uebungen im mündlichen Uebersetzen aus dem Uebungsbuche von F. Schulz und zuletzt aus Cornelius Nepos (Aristides, auch memorirt). Wöchentlich 4 schriftliche Arbeiten. — Wöchentlich 10 Stunden. Mette.
3. Deutsche Sprache. Die Lehre vom Satz und von der Interpunction. Lectüre und Declamation aus Bone's Lesebuch Th. 1. Gedichte und größere prosaische Stücke wurden memorirt. Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit. — Wöchentlich 2 Stunden. Mette.
4. Französische Sprache. Uebersetzung aus der Vorschule von Propst bis zum 2. Abschnitt. Wöchentlich 1 schriftliche Arbeit. — Wöchentlich 3 Stunden. Franke.
5. Mathematik. Uebungen im Rechnen mit gemeinen Brüchen und mit Dezimalbrüchen. Die Schlussrechnung. Vielfache Uebungen im Kopfrechnen. Jede Woche schriftliche Aufgaben. — Wöchentlich 4 Stunden. Leinemann.
6. Geographie. Beschreibung der fünf Continente, insbesondere Europa's. — Wöchentlich 3 St. Berthold.
7. Schreiben. Wöchentlich 3 Stunden. }
8. Zeichnen. Wöchentlich 2 Stunden. } Trautmann.
9. Gesang, wie in Quarta. }

III. Vertheilung der Unterrichtsstunden unter die Lehrer im Schuljahr 1863—64.

Lehrer	I.a	I.b	II.a	II.b	III.a	III.b	IV.	V.	VI.
Dr. Schmidt, Director, Ordinarius der Ia.	2 Stunden Religionslehre, 3 Et. Gesch. u. Geographie, 1 Stunde Deutsch.	6 Et. Griechisch.	2 Et. Latein						
Dr. Rudolphi, Oberlehrer, Ordinarius der Ib.	2 Et. Latein 6 Et. Griechisch 2 Et. Französi.	8 Et. Latein, 2 Et. Französi.							
Dr. Reichhoff, Oberlehrer, Ordinarius der IIa.		2. Et. Deutsch.	2 Et. Religion 8 Et. Latein 8 Et. Griechisch 3 Et. Gesch. u. Geographie						
Becher, Oberlehrer, Ordinarius der IIb.	6 Et. Latein. 2 Stunden Schriftsch.		1 Et. Schriftsch						
Garnischmacher, Oberlehrer,	4 Et. Mathemat. 2 Et. Physik.	4 Et. Mathemat. 2 Et. Physik.	2 Et. Französi. 1 Et. Physik	4 Et. Mathem. 2 Et. Französi. 1 Et. Physik	2 Et. Naturgeschichte.				
Geinemann, Gymnasiallehrer.			4 Et. Mathem. matit	4 Et. Mathem. matit	4 Et. Mathem. matit	2 Et. Religionslehre	3 Et. Mathem.	4 Et. Mathem.	4 Et. Mathem.
Dr. Sempfer, Gymnasiallehrer, Ordinarius der IIIb.			2 Et. Deutsch		10 Et. Latein 6 Et. Griech. 2 Et. Deutsch				
Franke, Gymnasiallehrer, Ordinarius der IIIa.					10 Et. Latein 2 Et. Deutsch 2 Et. Französi. 3 Et. Gesch. u. Geographie	2 Et. Französi.	2 Et. Französi.	3 Et. Französi.	
Berthold, Gymnasiallehrer, Ordinarius der IV.					2 Et. Mathem. 6 Et. Griech.				
Mette, Gymnasiallehrer, Ordinarius der V.					10 Et. Latein 2 Et. Deutsch 6 Et. Griech. 3 Et. Gesch. u. Geographie	2 Et. Französi.	3 Et. Französi.		
Schulte, Gymnasiallehrer, Ordinarius der VI.			8 Et. Latein 2 Et. Deutsch.				10 Et. Latein 2 Et. Deutsch	3 Et. Mathem. u. bibl. Gesch.	12 Et. Latein 2 Et. Deutsch
Seuer, Schulamts-Canibat.					3 Et. Gesch. u. Geographie				3 Et. Geogr.

IV. Chronik des Gymnasiums.

Die Eröffnung des Schuljahrs fand am 1. October durch einen feierlichen Gottesdienst statt. —

Die Schulamts-Candidaten Mette und Schulte, welche bei dem hiesigen Gymnasium ihr Probejahr abgehalten haben, wurden mit der Wahrnehmung einer Gymnasial-Lehrerstelle betraut und dabei dem ersteren das Ordinariat der Quinta, dem letzteren das Ordinariat der Sexta übertragen.

Gleich nach dem Beginn des Schuljahrs trat der Schulamts-Candidat Heuer das gesetzliche Probejahr bei dem hiesigen Gymnasium an.

Kurz vor Ostern wurden die üblichen Classenprüfungen abgehalten.

Am 29. Juni wurden 13 Schüler der Anstalt zur ersten h. Communion geführt, nachdem der Gymnasiallehrer Mette dieselben mit vieler Hingabe und großem Eifer zu dieser erhebenden Feier vorbereitet hatte.

Zur Beschaffung mehrerer bis jetzt entbehrten Turngeräthe hat das Ministerium des Unterrichts u. s. w., durch Vermittlung des Königlichen Provinzial-Schul-Collegiums zu Münster, dem Gymnasium die Summe von 200 Thalern zugewendet; dasselbe hat zudem der Anstalt einige Bücher geschenkt. Viele Bürger und sonstige Eingeseffene unserer Stadt haben durch Freitische und sonstige Unterstützungen dazu beigetragen, daß einige unbemittelte Schüler des Gymnasiums ihre Studien fortsetzen konnten. Ihnen allen gebührt unser herzlichster Dank.

Auch dem hiesigen Antiquar zc. Joh. Meyer, sowie den Abiturienten Dünnebacke, Gerlach, Hau, Hennen, Kuhlmann, Matthäi, Mittweg, Rütger und Umbach, sind wir zu großem Dank verpflichtet, weil sie unsere Gymnasial-Bibliothek mit mehreren werthvollen Büchern bereichert haben.

Während des Schuljahrs 1863—64 haben die Primaner und Secundaner folgende Themata ausgearbeitet:

A. Deutsche Aufsätze.

1. Oberprima.

- | | |
|--|--|
| <p>a Worin hat das Aufschieben seinen Grund, und welche Folgen zieht es nothwendig herbei?</p> <p>b Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden.</p> <p>c Willst du des Himmels Lust anjeto schon genießen,
O, lerne Stolz und Wunsch in enge Schranken schließen!</p> <p>d Charakteristik des spartanischen Weibes, das die Worte sprach: „Entweder mit ihm, oder auf ihm“!</p> <p>e „Ich brauche nur mit dem Fuße zu stampfen,</p> | <p>um Legionen zu bekommen.“ Darin spricht Pompejus selbst es aus, daß er im Kampfe mit Cäsar unterliegen müsse.</p> <p>f Monolog eines christlich durchgebildeten Mannes, dessen Wohnung das Feuer, dessen Saaten der Hagel zerstört hat.</p> <p>g Was ist von einem Manne zu halten, der stets Gutes thut, aber seine Pflicht vernachlässigt?</p> <p>h Die Tugend ist die Wurzel der Freude.</p> <p>i Lob der Geduld. (Eine Gelegenheitsrede.)</p> |
|--|--|

2. Unterprima.

- | | |
|---|--|
| <p>a Trau'; schau', wem.</p> <p>b Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nicht zurecht;
Wer nicht sich selbst befehlt,
Bleibt ewig Knecht.</p> <p>c Bis dat, qui cito dat.</p> <p>d Unrecht leiden ist besser als Unrecht thun.</p> <p>e Vor jedem steht ein Bild
Des, was er werden soll;
So lang' er das nicht ist,
Wird nicht sein Friede voll.</p> | <p>f. Was ist von dem Ausspruche des Sokrates zu halten, ein ungeprüftes Leben sei des Menschen unwürdig?</p> <p>g Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.</p> <p>h Die Probe des Genusses ist die Erinnerung.</p> <p>i. Worin besteht die wahre Bildung?</p> <p>k Kenntnisse sind der beste Schatz.</p> <p>l. Bescheidenheit ist eine Zierde des Jünglings.</p> <p>m Dankbarkeit ist die Mutter vieler Tugenden.</p> |
|---|--|

3. Obersecunda

- a Die Selbstsucht.
- b *Ἀναρχίας δὲ μείζον οὐκ ἔστιν κακόν*
(Sophocles)
- c Wer Gutes fördern will, der lerne auch das Schlechtere mit Langmuth dulden.
Sailer.
- d Wer den Besten seiner Zeit gelebt,
Der hat gelebt für alle Zeiten. Schiller.
- e *Inimicitiae occultae magis timendae sunt quam apertae.* Cicero.
- f Pflicht der Vaterlandsliebe.
- g Neigung besiegen, ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
- h Wurzelnd allmählich, zu ihr, unüberwindlich ist sie. Göthe.
- h Der Krieg läßt die Kraft erscheinen; Alles erhebt er zum Ungemeinen; Selber dem Feigen erzeugt er den Muth. Schiller.
- i Es ist eine Thorheit, im Monde aufräumen zu wollen, ehe man die Erde gesäubert hat. Sailer.
- k Wenn jemand bescheiden bleibt, nicht beim Lobe, sondern beim Tadel, dann ist er's. Jean Paul.

4. Untersecunda.

- a Was lehrt uns der Herbst?
- b Gut Gewissen macht ein fröhlich Gesicht
- c Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.
- d Lügen haben kurze Beine.
- e Es fällt kein Meister vom Himmel.
- f Gute Tage stehlen das Herz.
- g Wer in die Dornen greift, verwundet sich die Hand:
Drum meid' der Bösen Umgang immer mit Verstand!
- h Ein jeder gibt den Werth sich selbst. Schiller.
- i Thorheit und Stolz
Wachsen auf einem Holz.
- k *Habita fides obligat fidem* (Liv. XXII, 22).
- l Dem Undankbaren dient kein rechter Mann. Schiller.
- m *Sine labore nihil.*

B. Lateinische Aufsätze.

1. Oberprima.

- a *Verum esse illud Ciceronis probetur, Romanos bis salutem debuisse Arpinatibus.*
- b *Quanta sit fortunæ inconstantia, exemplis illustrium hominum demonstratur.*
- c *Exponatur, quæ causa sit orationis, quam Cicero pro Milone habuit; deinde, quibus causis commotus Cicero hanc orationem habuerit et ex quibus partibus constet.*
- d *Oratio, qua Alexander amicos ducesque exercitus Macedonici ad suscipiendum contra Persas bellum incitat.*
- e *Hannibal, dux Carthaginiensium, et Mithridates, rex Ponti, inter se comparentur.*
- f *Semper fere fortunatissimi cujusque cervicibus gladium illum Damoclis imminere, et rationibus et exemplis demonstratur.*
- g *De Pelopidæ et Epaminondæ in civitatem Thebanam meritis.*
- h *Illud Salustianum: „Concordia parvæ res crescunt, discordia maximæ dilabuntur,“ de Graecis vere dici, exponatur.*
- i *Quam viam et rationem Cicero in oratione pro Ligario habita sit secutus.*

2. Unterprima.

- a *Graecos Romanosque erga viros praeclarissimos saepe ingratos fuisse.*
- b *Quibus rebus Romani ad gerenda bella impulsati sint.*
- c *Uter sit laude dignior Themistocles an Aristides.*
- d *Qui sit, ut posteri plerumque rectius de magnis viris judicent, quam aequales?*
- e *Bellum Punicum secundum cur maxime memorabile esse videatur.*
- f *Quibus maxime virtutibus admirabilis exstiterit P. Corn. Scipio major.*
- g *Cur illa bella, quæ Persæ cum Graecis gesserunt, memorabilia esse videantur.*
- h *De Romanorum patriæ amore.*
- i *Auram popularem mobilem esse.*
- k *Nihil est ab omni parte beatum.*
- l *Quibus potissimum rebus factum sit, ut [Ro-*

mani ad tantum auctoritatis gradum pervenerint.

m } Concordia parvæ res crescunt.
Argumentum Hor. carm. 2. lib. I.

3. Obersecunda.

- | | |
|--|---|
| a Solon neminem ante mortem beatum prae-dicendum esse censet. | e Num recte Cato: „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam?” |
| b „Unus nobis homo cunctando restituit rem.” | f. Paucis demonstratur bellum Mithridaticum et magnum et necessarium fuisse. |
| c Quibus potissimum causis factum sit, ut Hannibal ex bello contra Romanos gesto discesserit inferior. | g Quibus argumentis probet accusator Socratis eum juventutem corrupisse quibusque Xenophon hoc crimen confutet. |
| d Roma quid singulis debuerit regibus. | |

Bei der schriftlichen Abiturientenprüfung zu Ostern und im Herbst dieses Jahres sind

1. als Thematata für den deutschen Aufsatz vorgelegt: a. Diogenes ist größer als Alexander; b. „Ich will lieber in diesem armen Dorfe der erste als in Rom der zweite sein.“ (Man entwickle daraus einige Charakterzüge Cäsar's.)
2. als Thematata für den lateinischen Aufsatz: a. Quibus causis factum sit, ut summum Graeciae imperium a Lacedaemoniis ad Athenienses transierit. b. De sententia Catonis et Scipionis Nasicæ, quorum alter delendam esse Carthaginem censebat, alter servandam.
3. als Religionsaufgaben: a. Die Lehre von der Freiheit. — Die Nothwendigkeit der übernatürlichen Gnade. b. Die h. Messe ist ein wahres Opfer. — Verhältniß der natürlichen Nächstenliebe zu der christlichen; die Feindesliebe.
4. für die schriftliche Prüfung in der Mathematik die Aufgaben:
 - a. a. Es soll ein Dreieck gezeichnet werden, wenn eine Seite, das Verhältniß der beiden andern Seiten und der Radius des umschriebenen Kreises gegeben sind.
 - β. $x+y-\sqrt{x+y}=12;$
 $x^2-y^2=64.$
 - γ. Wenn die Seite eines regulären Neunecks $7,3^1$ beträgt, wie groß sind der Radius des umschriebenen Kreises und der Flächeninhalt des Vielecks?
 - δ. Wenn eine Kugel und ein Würfel von 6 Fuß Kantenlänge gleiches Volumen haben, um wie viel unterscheiden sich ihre Oberflächen?
 - b. a. Ein Dreieck aus einer seitenhalbirenden Transversale und den Winkeln, die sie mit den beiden andern Seiten bildet, zu construiren.
 - β. Zu einem Gute melden sich drei Käufer. Der eine bietet 40,000 Thlr. baar; der zweite bietet 20,000 Thlr. baar und 26,000 Thlr. nach 6 Jahren ohne Zinsen zu zahlen; der dritte will 15,000 Thlr. baar, 15,000 Thlr. nach 3 Jahren und 15,000 Thlr. nach 6 Jahren ohne Zinsen zahlen. Welches von diesen 3 Geboten ist das beste, wenn dabei Zinseszinsen zu $4\frac{1}{2}$ Procent in Anschlag gebracht werden, und um wie viel ist es größer als die beiden andern?
 - γ. Man soll den Flächeninhalt eines Paralleltrapezes ABCD berechnen, wenn die beiden parallelen Seiten $AB=65,3^1$ und $CD=23,45^1$, der Winkel $A=37^{\circ}27'54''$ und die Seite $AD=50^1$ ist.
 - δ. Durch einen Kegel, dessen Grundflächenradius $=8,57^1$ und dessen Mantel gegen die Grundfläche unter einem Winkel von $76^{\circ}44'$ geneigt ist, wird $2,5^1$ von der Spitze eine zur Grundfläche parallele Schnittfläche gelegt; wie groß ist das Volumen des Stumpfes?

Die mündliche Abiturientenprüfung wurde am 23. März unter dem Vorsitz des Herrn Rechtsanwalts Kayser von hier als königlichen Commissarius, am 25, 26, 27. Juli unter dem Vorsitz des Regierung- und Provinzial-Schul-Raths Dr. Savel's abgehalten. Folgende Oberprimaner haben das Zeugniß der Reife erhalten:

Nro.	Name des Geprüften.	Confes- sion.	Geburtsort.	Alter.	Wie viel Jahre in Prima	Universität.	Berufsfach.
1.	Brüning, Adolf	katholisch	Basbach	20 $\frac{1}{2}$	2	Berlin	Chemie
2.	Dünnebade, Joseph	"	Grasschaft	19 $\frac{1}{2}$	2	Würzburg	Medicin
3.	Dumenhögger, Theodor	"	Maunte	21	2	Münster	Theologie
4.	Förster, Conrad	"	Dorfbauerschaft	21 $\frac{1}{6}$	2	Würzburg	Medicin
5.	Georg, Alexander	"	Beller	19 $\frac{1}{6}$	2	Innsbruck	Theologie
6.	Gerlach, Fr. Joseph	"	Niedermarksberg	22	2	Münster	Theologie
7.	Görres, Fr. Joseph	"	Wittlich	20	2	Bonn	Medicin
8.	Hau, Nicolaus	"	Larforst	23 $\frac{1}{6}$	2	Trier	Theologie
9.	Hente, Bernhard	"	Bödefeld	22 $\frac{1}{2}$	2	Münster	Theologie
10.	Hennen, Matthias	"	Bonerath	22 $\frac{1}{2}$	2	Trier	Theologie
11.	Hundt, Peter Anton	"	Olpe	19 $\frac{1}{2}$	2	?	Theologie
12.	Ketteler, Joseph Wilh.	"	Meschede	23	2	?	Theologie
13.	Köhne, Julius	"	Bruchhausen	22 $\frac{1}{4}$	2	Münster	Theologie
14.	Költsch, Philipp	"	Rudersdorf	21 $\frac{1}{2}$	2	Baderborn	Theologie
15.	Kuhlmann, Wilhelm	"	Kirchellen	18 $\frac{1}{2}$	2	Münster	Philologie
16.	Matthaei, Christian	evangelisch	Büsch	21 $\frac{1}{2}$	2	Heidelberg	Theologie
17.	von Meien, Friedrich	katholisch	Coblenz	21 $\frac{1}{2}$	2	Innsbruck	Theologie
18.	Mittweg, Carl	"	Trier	20 $\frac{1}{6}$	2	Bonn	Landwirthschaft
19.	Debite, Richard	"	Warburg	20	2	?	Philologie
20.	Pankofe, Heinrich	"	Reddinghausen	20 $\frac{3}{4}$	2	Münster	Theologie
21.	Poff, Nicolaus	"	Wittlich	22 $\frac{1}{2}$	2	Trier	Theologie
22.	Rickert, Bernh. Ignaz	"	Rüthen	24 $\frac{1}{6}$	2	Baderborn	Theologie
23.	Rüther, Rudolf	"	desgl.	21 $\frac{1}{4}$	2	Münster	Theologie
24.	Schäffer, Joseph	"	Andernach	18 $\frac{1}{2}$	2(2 $\frac{1}{2}$)	Bonn	Medicin
25.	Schneider, Leonhard	"	Hainchen	20	2	Innsbruck	Theologie
26.	Schund, Franz	"	Brilon	19 $\frac{1}{6}$	2		Vaufach
27.	Schwickardi, Joseph	"	desgl.	19 $\frac{1}{2}$	2		
28.	Sondermann, Joseph	"	Olpe	20 $\frac{1}{4}$	2	Münster	Theologie
29.	Steinhanses, Gottfried	"	Saalhausen	24	2	Baderborn	Theologie
30.	Steinhoff, Franz	"	Niedermarksberg	21 $\frac{1}{2}$	2	Innsbruck	Theologie
31.	Stoek, Aug. Wilh.	"	Stadlauerhütte	19 $\frac{1}{4}$	2	Berlin	Medicin
32.	Stratmann, Heinrich	"	Belmede	22 $\frac{1}{3}$	2	Innsbruck	Theologie
33.	Tommes, Heinrich	"	Holsen	20 $\frac{1}{2}$	2	Münster	Theologie
34.	Umbach, Johannes	"	Chrang	22 $\frac{1}{3}$	2	Würzburg	Medicin
35.	Wahl, Robert	"	Wabern	22 $\frac{1}{3}$	2	Trier	Theologie
36.	Wegener, Fried. Wilh.	"	Füchten	20 $\frac{1}{2}$	2	Würzburg	Medicin
37.	Woker, Franz Wilh.	"	Brilon	20 $\frac{1}{4}$	2	Baderborn	Theologie
38.	Zeppenfeld, Marcus	"	Olpe	19	2	Innsbruck	Theologie

Während des verfloffenen Schuljahrs besuchten das Gymnasium 293 Schüler. Von ihnen waren 275 katholisch, 12 evangelischen, 6 mosaischen Bekenntnisses. In Ia waren 46, in Ib 47, in IIa 45, in IIb. 39, in IIIa. 30, in IIIb. 29, in IV. 19, in V. 21, in VI. 16 Schüler.

Zur Nachricht!

1. Die Schlußprüfungen werden in der Oberprima des Gymnasiums abgehalten. Es werden geprüft
 - a. am 17. August von 8—9 $\frac{1}{2}$ Uhr Sexta und Quinta;
 - b. " " " " 10—11 $\frac{1}{2}$ Uhr Quarta und Untertertia;
 - c. " " " " 2—3 $\frac{1}{4}$ Uhr Obertertia;
 - d. " " " " 3 $\frac{1}{4}$ —4 $\frac{1}{2}$ Uhr Untersecunda;
 - e. am 18. August von 8—9 $\frac{1}{2}$ Uhr Obersecunda;
 - f. " " " " 10—11 $\frac{1}{2}$ Uhr Unterprima.

2. Die Entlassung der Abiturienten, verbunden mit Gesang, der Abschiedsrede eines Abiturienten und Declamation, findet statt am 18. August um 4 Uhr Nachmittags.
3. Geschlossen wird das Schuljahr mit einem feierlichen Hochamt am 19. August um 6½ Uhr Morgens.
4. Das neue Schuljahr beginnt Donnerstag, den 29. September 7½ Uhr früh, mit einem feierlichen Hochamt.
5. Mittwoch, den 28. September, von 8—12 Uhr Vormittags, müssen die neu eintretenden Schüler bei dem Director angemeldet und zugleich auch die vorgeschriebenen Zeugnisse (Taufschein, Studien- und Sittenzeugniß, Consens der Eltern oder Vormünder, daß ihre Söhne oder Mündel hier studiren sollen) demselben eingehändigt werden.
6. Mittwoch, den 28. September, um 2 Uhr Nachmittags, beginnt die Prüfung der zur Aufnahme angemeldeten Schüler, sowie auch derjenigen Schüler, welche sich einer Nachprüfung zu unterziehen haben.

Program m der Schl uß feier
am 18. August, Nachmittags 4 Uhr.

1.

Motette von B. Klein.
(Männerchor.)

Wie lieblich ist deine Wohnung, o Herr! Meine Seele verlangt nach dir. Drückt mich Schmach und Noth, sind die Feinde über mir; hält mich Schmerz und Leid gefangen: ich seh' empor nach Zion's Bergen, von dorthier kommt mir Hülfe. Wie lieblich ist deine Wohnung o Herr! Meine Seele verlangt nach dir, o Herr!

2.

Der wandernde Musikant von F. M. Bartholdy.
(Gemischter Chor.)

Durch Feld und Buchenhallen, bald singend und bald still, recht frohlich sei vor allen, wer's Reisen wählen will. Wenn's kaum im Osten g'übte, die Welt noch still und weit, da weht recht durch's Gemüthe die schöne Blüthenzeit. Die Lerch' als Morgenbote sich durch die Lüfte schwingt, eine frische Reisenote durch Wald und Herz erklingt. O Luft vom Berg zu schauen, weit über Wald und Strom, hoch über sich den blauen, den klaren Himmelsdom.

3.

Hymnus von Silcher.
(Gemischter Chor.)

Jehovah, deinem Namen sei Ehre, Macht und Ruhm! Bis einst der Tempel dieser Welt auf dein Geheiß in Staub zerfällt, soll in unsern Hallen das Heilig erschallen. Also vollend' es der Herr! Ihm sei Preis und Dank und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Also vollend' es der Herr! Amen!

4.

Meeres-Stille und glückliche Fahrt von
C. B. Fischer.

(Männerchor mit freier Instrumentation.)

Tiefe Stille herrscht im Wasser, ohne Regung ruht das Meer, und bekümmert sieht der Schiffer glatte Fläche rings umher; keine Luft von keiner Seite, Todesstille, fürchterlich! in der ungeheuren Weite reget keine Welle sich.

Die Nebel zerreißen, der Himmel wird hell, und Aeolus löset das ängstliche Band; es säuseln die Lüfte, es rührt sich der Schiffer, es theilt sich die Welle, der Himmel wird hell. Geschwind, das Steuer zur Hand! die Segel gespannt! O welche Wonne! schon seh' ich das Land!



2. Die Entlassung der Abi-
- ten und Declamation, findet
3. Geschlossen wird das Schul-
4. Das neue Schuljahr be-
- einem feierlichen Hoch-
5. Mittwoch, den 28. Sep-
- tretenden Schüler bei de-
- Zeugnisse (Taufschein, Studien-
- Söhne oder Mündel hier studi-
6. Mittwoch, den 28. Sep-
- der zur Aufnahme ang-
- sich einer Nachprüfung

P r o
a n

1.

Notette von B. Kl.
(Männerchor.)

Wie lieblich ist deine Wohnung, o Herr!
verlanget nach dir. Drückt mich Schmerz
die Feinde über mir; hält mich Schmer-
gen: ich seh' empor nach Zions Bergen
mir Hülfe. Wie lieblich ist deine Wohn-
Seele verlanget nach dir, o Herr!

2.

Der wandernde Musflant von F.
(Gemischter Chor.)

Durch Feld und Buchenhallen, bald
still, recht fröhlich sei vor allen, wer's
Wenn's kaum im Osten g'übte, die M-
weit, da weht recht durch's Gemüthe die
Die Lerch' als Morgenbote sich durch
eine frische Reisenote durch Wald und
Luft vom Berg zu schauen, weit über
hoch über sich den blauen, den klaren S-

Abschiedsrede eines Abiturien-
tags.

), August um 6 1/2 Uhr Morgens.
tember 7 1/2 Uhr früh, mit

tags, müssen die neu ein-
leich auch die vorgeschriebenen
en oder Vormünder, daß ihre
en.

s, beginnt die Prüfung
erjenigen Schüler, welche

hier

3.

unns von Silber.
Gemischter Chor.)

laken sei Ehre, Macht und Ruhm!
dieser Welt auf dein Geheiß in
unsern Hallen das Heilig erschallen.
Herr! Ihm sei Preis und Dank und
Ewigkeit! Also vollend' es der Herr!

4.

e und glückliche Fahrt von
C. B. Fischer.

mit freier Instrumentation.)
t im Wasser, ohne Regung ruht das
t sieht der Schiffer glatte Fläche rings
n keiner Seite, Todesstille, fürchterlich!
eite reget keine Welle sich.
der Himmel wird hell, und Aeolus
and; es säuseln die Lüfte, es rührt
beilt sich die Welle, der Himmel wird
Steuer zur Hand! die Segel gespannt!
on seh' ich das Land!

A

1

2

3

4

5

6

M

8

9

10

11

12

13

14

15

B

17

18

19

R

G

B

W

G

K

C

Y

M

TIFFEN Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007